Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 130 — Sonntag, den 28. Oktober 1928 — 77. Jahrgang

Achtzig Opfer bei einer Eisenbahnkatastrophe

Zusammenstoß des Sinplon-Orient-Expreß mit einem Schnellzug — Bisher 31 Tote u. 47 Schwerverletzte geborgen

Belgrad. In der Nacht zum Freitag ereignete sich auf der Eisenbahnstrecke Bukarest—Craiova ein furchtbares Eisenbahnunglück. Der am Abend aus Bukarest abgegangene Simplon-Orient-Exvreß stieß bei Resca auf einen Schnellzug auf. Da beide Züge in voller Geschwindigkeit fuhren, war der Anprall furchtbar. Die Zahl der Toten und Verwundeten wird auf über 100 geschätzt. Am meisten litt der Schlafwagen Bukarest—Paris, der vollständig zertrümmert wurde. Die darin befindlichen Insassen sind alle tot. Darunter auch der Direktor der Bukarester Vertretung der Ford-Kraftwagengesellschaft, der italienische Ingenieur Rocca mit Frau und Tochter. Der katholische Bischof Trigon entging wie durch ein Wunder dem Tode. Von den



weiteren Insassen des Wagens vermißt man von bekannten Persönlichkeiten den rumänischen Militärattachee in Paris, TatarANU und den französischen Journalisten Lacotte.

Nach den eingetroffenen Berichten bietet die Unglücksstätte ein wüstes Bild der Zerstörung. Sanitätsmannschaften und Hilfszüge wurden herangezogen, doch konnten trotz anstrengender Arbeit noch nicht alle Toten und Verletzten unter den Waggons herausgezogen werden. Mehrere Wagen sind vollständig zertrümmert. Die Eisenbahnstrecke ist 150 Kilometer lang unfahrbar geworden, so daß die nachkommenden Züge nur mit großer Verspätung eintreffen. Aus Bukarest und Craiova sind mehrere Sanitätszüge abgefahren. Die bisherige Untersuchung hat ergeben, daß der Zusammenstoß durch falsche Weichenstellung entstanden ist.

Die Katastrophe von Resca

Hilfe kam erst nach zwei Stunden.

Bukarest. Erst am Freitag nachmittag wurden hier nähere Nachrichten über das schwere Eisenbahnunglück bekannt. Der aus Hermannstadt kommende Schnellzug und der Simplon-Expreß hätten sich in der Station Resca kreuzen sollen. Das Vorliegen einer falschen Weichenstellung hat sich bestätigt. Dem Umstande,

daß der Schnellzug aus Hermannstadt bergauf fuhr und infolgedessen keine große Geschwindigkeit hatte, ist es zu danken, daß die Folgen des Zusammenstoßes nicht noch furchtbarer waren. Nach den bisher in Bukarest vorliegenden Meldungen wurden 31 Reisende getötet und 47 verletzt. Einer der Verletzten ist bald nach dem Unglück gestorben. Fünf Schwerverletzte schweben in Lebensgefahr. Die meisten Toten hatte der Hermannstädter Schnellzug, darunter viele eingerückte freiwillige Soldaten. Die Bergungsarbeiten, die von zwei Kompagnien Eisenbahntruppen ausgeführt werden, sind noch nicht beendet. „Adeverul" meldet, daß in der Station Resca sonderbarerweise kein Personal zu finden war, als sich das Unglück ereignete. Glücklicherweise habe ein Fahrgast des Expreßzuges das Morsealphabeth gekannt und konnte telegraphisch um Hilfe rufen. Zwei Stunden später seien erst die Rettungsmannschaften eingetroffen.



Dr. h. c. Adelung

Bei der Rektoratsübergabe an der Technischen Hochschule Darmstadt am 25. Oktober wurde der hessische Staatspräsident und Kultusminister Adelung wegen seiner Verdienste um das durch die Besatzung schwer belastete Rheinhessen zum Ehrendoktor ernannt.

Baldwin verteidigt die Locarnopolitik

Berlin. Wie Berliner Blätter aus London melden, hielt Ministerpräsident Baldwin anläßlich der 10. Jahresfeier der Völkerbundsvereinigung in der Albertshall eine Rede, in der er u. a. ausführte, das englische Volk habe nicht den Charakter, die alten Feindschaften lange nachzutragen, sondern es bemühe sich, den alten Haß zu vergessen. So sei es zu erklären, daß vollständig freundschaftliche Gefühle mit den früheren Feinden wieder hergestellt seien. Er glaube, daß England das Verdienst für sich beanspruchen könne, keine geringe Rolle bei der Verbesserung der Beziehungen gespielt zu haben, die jetzt zwischen Frankreich und Deutschland bestünden. Er müsse der Auffassung widersprechen, daß England zu einem gewissen Grade seine Stellung der Unparteilichkeit nud der Vermittlung aufgegeben habe, die es gelegentlich der Unterzeichnung des Locarnovertrages übernommen habe. Diese Auffassung sei gänzlich unberechtigt, Patriotismus und Friedensliebe seien jetzt zwei Dinge, die miteinander in voller Harmonie stünden und sich gegenseitig ergänzten. Es bestehe keine Veränderung der Orientierung der englischen Politik. Interessen und Neigungen veranlaßten die Regierung Englands, in gleicher Weise die herzlichen Beziehungen mit Deutschland ebenso wie mit Frankreich beizubehalten und sogar zu stärken. Mit Italien würden seit Generationen die freundschaftlichen Beziehungen gepflegt und nichts habe stattgefunden oder werde stattfinden, um diese Freundschaft zu unterbrechen. Im weiteren Verlauf seiner Rede bedauerte Baldwin, daß eine Verstärkung mit Amerika in der Flottenfrage nicht gelungen sei. England habe nicht die Absicht, sich in ein Wettrüsten mit den Vereinigten Staaten einzulassen und werde weiterhin an dem Grundsatz festhalten, im Bau von Kriegsschiffen nur ein langsames Tempo einzuschlagen. Politiker und Presse trügen die größte Verantwortung für das Gelingen des Erziehungswerkes der Menschheit zum Friedensgedanken. Das Ziel dieses Erziehungswerkes müsse sein, Gewalt und Haß im Völkerbund auszurotten. Zum Schluß wies Baldwin darauf hin, daß es nicht darauf ankomme, Friedenspakte zu unterschreiben, sondern den Frieden zu erhalten.

Deutschland wartet ab

Berlin. Auf Grund der amtlichen Mitteilung über die Kabinettssitzung sieht man in Berliner politischen Kreisen nunmehr einer Fühlungnahme zwischen den an der Genfer Vereinbarung beteiligten Mächte entgegen, die eine Einigung über die Zusammensetzung und den Tagungsort der Sachverständigenkommission herbeiführen soll. Man unterstreicht, daß diese Sachverständigenkommission aus Leuten von hoher internationaler Bedeutung und Ansehen, ähnlich wie bei der Fertigstellung des Dawesplanes sich zusammensetzen müsse.

Wieder ein polnisches Militärflugzeug abgestürzt

Warschau. Bei Posen ereignete sich am Mittwoch wieder einmal ein Flugzeugunglück. Ein kleines Militärflugzeug polnischer Bauart stürzte aus kaum 100 Meter Höhe herunter. Der Apparat wurde vollständig zertrümmert. Der Führer, ein Oberleutnant, war sofort tot.

Aufsehenerregende Verbrecherjagd auf dem Potsdamer Platz

Berlin. Am Freitag nachmittag wurde mitten auf dem belebten Potsdamer Platz der aus der Strafanstalt in Gollnow entwichene und seither gesuchte frühere Schofför Herz, der noch sieben Jahre zu verbüßen hatte, unter aufsehenerregenden Umständen zusammen mit seiner vor Erregung laut schreienden Begleiterin überraschend verhaftet. Herz war zusammen mit den Zuchthäuslern Busch und Kommerzon in einer Gemeinschaftszelle in Gollnow untergebracht und wurden in der Schneiderei beschäftigt. Aus Stoffresten hatten sie sich ein Seil gefertigt und waren im Dunkel der Nacht über die Zuchthausmauer entkommen. Bei einem Einbruch im Abbau Kahlbruch verschafften sie sich Zivilkleidung und haben, wie vermutet wird, seither verschiedene Diebstähle in Konfektionshäusern verübt. Während Busch bald in der Provinz verhaftet werden konnte, ist es nunmehr gelungen, auch des Herz habhaft zu werden.

Start zum Zeppelinrückflug am Montag oder Dienstag?

Neuyork. Wie aus Lakehurst berichtet wird, erklärte Dr. Eckener, daß der Start des „Graf Zeppelin" zum Rückflug nach Deutschland am Montag abends oder Dienstag morgen erfolgen werde, falls die Wetterbedingungen einigermaßen günstig sein sollten. Die Vorbereitungen für den Rückflug hätten bereits begonnen. Dr. Eckener hat an den Oberbürgermeister von Chikago ein Telegramm gerichtet, in dem er ihm sein Bedauern über die Aufgabe des Westfluges ausdrückt und gleichzeitig die Hoffnung ausspricht, den Westen beim nächsten Amerikaflug besuchen zu können.

Englische Mißgunst in China

London. Wie Reuter aus Schanghai berichtet, wird Oberst Bauer mit fünf anderen deutschen ehemaligen Offizieren während des Wochenendes in Schanghai eintreffen. Zusammen mit anderen, vor etwa einem Monat in Schanghai eingetroffenen Deutschen würden damit von der nationalistischen Regierung 30 deutsche Staatsangehörige als Ratgeber in militärischen und Polizeifragen beschäftigt. Die Ernennung von Deutschen sei von chinesischer Seite aus dem Grunde bevorzugt worden, weil die deutschen Staatsangehörigen keine Exterritorialrechte besäßen.

Es ist offensichtlich, daß diese Ernennungen von verschiedenen der europäischen Mächte in China mit einigem Mißtrauen betrachtet werden, da in den englischen Berichten die Vermutung laut wird, daß die Ernennungen mit den energischen deutschen Versuchen zusammenhängen, den Vorkriegseinfluß Deutschlands und seine Stellung als Handelsmacht wieder zurückzugewinnen. Demgegenüber darf daran erinnert werden, daß es gerade die Versailler Sieger gewesen sind, die Deutschland jeden Verzicht auf die für die Europäer sonst üblich gewesenen Sonderrechte in China diktiert haben und somit selbst dazu beigetragen haben, das Ansehen der Deutschen in China weiter zu stärken. Es handele sich also bei den angeblichen Erinnerungen um eine zwangsläufige Entwicklung, auf die amtliche deutsche Stellen keinen Einfluß haben.

Verständigungsverhandlungen zwischen Serben und Kroaten

Belgrad. Einer am Freitag vormittag stattgefundenen vertraulichen Besprechung zwischen dem Vertrauensmann der bäuerlich demokratischen Koalition, Sawtschitsch, und dem Vorsitzenden des Radikalen Parteihauptausschusses, Stanojewitsch, wird in politischen Kreisen große Bedeutung beigemessen, zumal Stanojewitsch unmittelbar nach der Besprechung vom König in Audienz empfangen wurde. In einer Konferenz, die Sawtschitsch mit dem Vorsitzenden der demokratischen Partei hatte, wurde, wie verlautet, beschlossen, eine gemeinsame Sitzung aller Parteiführer einzuberufen, in der die Stellungnahme aller parlamentarischen Gruppen in der von Sawtschitsch geplanten Politik beschlossen werden soll.

Die ersten Bilder von der Amerika-Fahrt des „Graf Zeppelin“



Die Führer des Luftschiffes werden vom Neuyorker Empfangsausschuß eingeholt. In der ersten Reihe Dr. Eckener (mit Mantel über dem Arm), dahinter Kapitän Lehmann (mit Mütze, halbverdeckt).

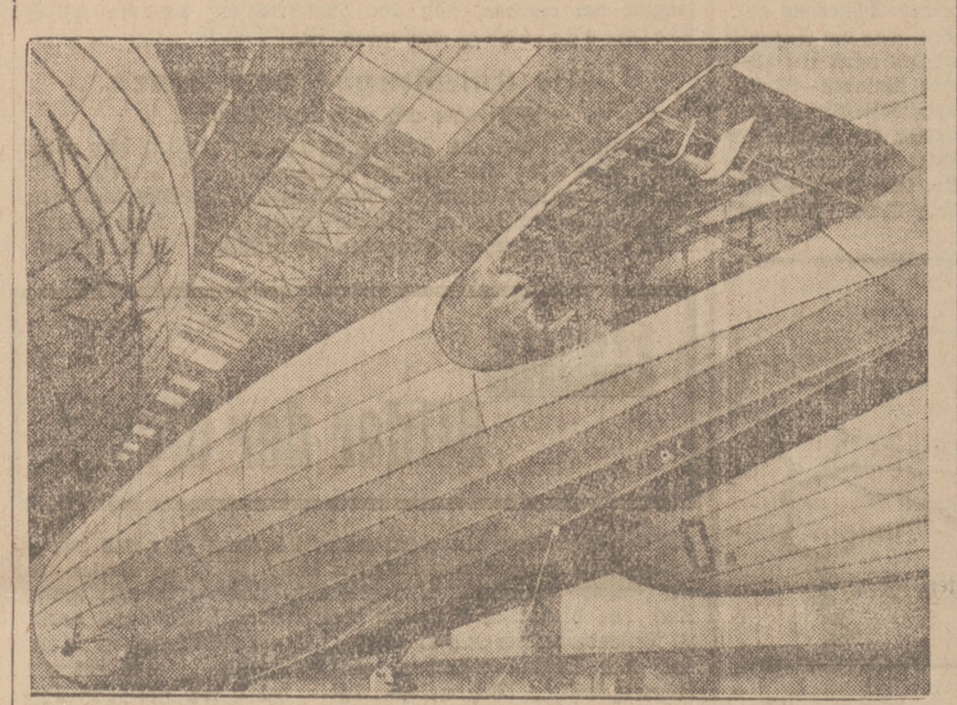


Das offizielle Festessen im Neuyorker Ritz-Hotel. In der Mitte Dr. Eckener (mit aufgestütztem Arm), links Lady Drummond-Hay, die als Berichterstatterin den Flug mitmachte.

Ein Haus in vier Monaten fix und fertig

Die neue Stahlgerippe-Bauweise bewährt sich und macht schnell Schule.

Berlin. Die Bestrebungen, möglichst billige Wohnungen zu schaffen, haben jetzt zu einer neuen Bauweise geführt. Bereits seit einiger Zeit beschäftigt sich nämlich die bekannte Baufirma Richter u. Schädel in Berlin damit, Bauten auf folgende Weise herzustellen: Danach wird zuerst ein Eisengerippe hergestellt, das dann mit einem neuartigen porösen Baumaterial ausgefüllt wird. Dieses System, das den Namen „Stahlgerippebau“ trägt, ist eine Erfindung der Baumeister Richter u. Schädel selbst. Wenn auch der „Stahlgerippebau“ schon in Amerika bei der Errichtung der Wolkenkratzer Verwendung findet, so ist doch die Art der Konstruktion und des Füllmaterials eine gänzlich neue. Dadurch wird einmal die Bauzeit von neun bis zehn Monaten auf vier bis fünf Monate herabgesetzt und hiermit schon eine Zinsersparnis von etwa drei Prozent erzielt. Sodann aber werden nach den eingehenden Berechnungen die Baukosten so wesentlich vermindert, daß eine Gesamtersparnis von rund zehn Prozent von den Erfindern dieser Bauweise garantiert wird. Da diese Ersparnisse an dem teuren Teil der Baugelder gemacht werden, ergibt sich eine Verbilligung der Mieten von fünfzehn bis zwanzig Prozent. Das neue Verfahren, das geeignet ist, Aufsehen zu erregen, ist in Berlin bereits an einem umfangreichen Baublock durchgeführt worden und hat sich nach dem einstimmigen Urteil hervorragender Fachleute außerordentlich gut bewährt. Es wäre sehr zweckmäßig, wenn die zuständigen Behörden diesem neuen Bauverfahren ihre Aufmerksamkeit zuwendeten.



In der Luftschiffhalle von Lakehurst. Die riesige Verletzung der Stabilisierungsfläche ist deutlich erkennbar. Links ein kleines amerikanisches Marineluftschiff.



Der Triumphzug durch Neuyork unter einem Begeisterungsregen von Konfetti und Papierschlangen. Auf der Rücklehne des Autos sitzend Dr. Eckener.

Die Kaufleute

Sie benehmen sich verschieden — je nach ihrer Volkheit, die Kaufleute.

Tritt in den Laden des Türken und begehr einen Gegenstand, den er nicht „führt“, weiße Strümpfe zum Beispiel mit schwarzen Zwickeln. — Der Türke rührt sich nicht und antwortet dir auch nicht.

Der englische Kaufmann schüttelt stumm den Kopf.

Der Spanier entschuldigt sich demütig: er Armer habe sich mit Luxusdingen, wie Exzellenz sie heute wünscht, gar nie befaßt.

Der Franzose versichert dir: er habe alle — wirklich, alle Arten von Strümpfen auf Lager — nur gerade die weißen mit schwarzen Zwickeln, oh-la-la, seien ihm vor einer Minute ausgegangen.

Aber, schwört der Ungar, in einer Woche — jaj — in einer Stunde wird eine ungeheure Ladung davon zur Stelle sein, ganz frisch.

Der deutsche Kaufmann hört dein sonderbares Verlangen höflich an und belehrt dich mit einem Lächeln, das dir durch Mark und Bein geht, dich — je nach deiner Widerstandskraft — ärgert oder vernichtet: weiße Strümpfe mit schwarzen Zwickeln sind nur von Leuten mit sehr schlechtem Geschmack getragen worden und l-ä-n-g-st aus der Mode; das Neueste sind jetzt grüne Schlipse mit rotem Tupfen, die er, der Kaufmann, dir aufs wärmste empfiehlt.

Der Amerikaner hängt dir an Stelle der weißen Strümpfe mit schwarzen Zwickeln, die du wolltest, einfach ein ausgestopftes Giraffenfüllen an.

Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

52. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Verreist?“

Carmen ließ vor Schreck das Glas Wasser, das sie für Frau Rudloff in der Hand trug, zu Boden fallen, so daß es in tausend Stücke zersprang. Von dem Geräusch aufgeweckt, kam Frau Rudloff zu sich, aber Carmen merkte es nicht.

Sie hielt sich zitternd an der Stuhllehne fest, während Giovanni die Scherben aufsammelte.

„Wohin und wann ist der Herr Professor verreist?“ fragte sie mit klangloser Stimme.

„Heute früh mit dem ersten Zuge nach Milano.“

„Und wann — kommt er wieder?“

„Davon haben er nichts gesagt.“

„Gut — rufen Sie Doktor Elsner.“

Es schwindelte ihr vor den Augen, und ein unbestimmtes Angstgefühl würgte sie im Halse.

Ein leises Stöhnen vom Lager der Frau Rudloff rief sie zu ihrer Pflicht zurück.

Sie tat alles, was sie in ähnlichen Fällen zu tun gewohnt war, und ihre Geistesgegenwart verließ sie nicht wieder. Dazwischen aber raunte es ihr beständig in den Ohren: Er ist fort — warum ist er fort?

Da kam Doktor Elsner.

Frau Rudloff hatte sich so weit erholt, daß sie ihn mit klarem Bewußtsein ansehen konnte, und verwundert fragte, was denn geschehen wäre.

Carmen berichtete ihm die näheren Umstände, während er die Kranke untersuchte.

Er traf Anordnungen und bedeutete der Schwester, die Kranke noch eine Weile zu beobachten. Er werde nach einiger Zeit noch einmal vorsprechen.

Carmen verbrachte diese Zeit am Krankenbette Frau Rudloffs in Folterqualen. Sie fühlte sich erregt, beängstigt und bedrückt. Warum hatte ihr Hartungen gestern nicht mitgeteilt, daß er heute verreisen müsse, warum hatte er sie auf „das Morgen“ vertröstet? Und keine Zeile hatte er ihr hinterlassen.

Halt — es durchzuckte sie plötzlich. Sie hatte ja vorhin einen Brief bekommen. Sollte der von ihm sein? Er brannte ihr in der Tasche.

Sie warf einen Blick auf die Kranke, die eingeschlummert war. Da trat sie schnell ans Fenster und holte den Brief hervor.

Geliebteste!

Habe noch ein wenig Geduld. Wenn alles glücklich erledigt ist, bin ich bald wieder bei Dir. Warte auf mich.

In Ewigkeit Dein

Arnim v. H.

So kurz die Zeilen und so dunkel der Sinn, sie erleichterten sie doch. Immer wieder drückte sie ihre Lippen auf seinen Namen.

„Schwester Carmen.“

Sie schrak bei dem Anruf zusammen und barg den Brief schnell wieder in die Kleidertasche.

Doktor Elsner war wiedergekommen, und als er die Kranke so ruhig schlafend fand, erlöste er die Schwester von ihrem Wachtposten.

Carmen atmete erleichtert auf, aber neue Pflichten warteten ihrer. Die Arbeit häufte sich gerade heute, und das war gut so, denn es lenkte sie von ihren eigenen Gedanken ab.

Sie mußte auch nachsehen, ob das Zimmer, wo Laßwitz gewohnt hatte, für die neue Patientin, die heute nachmittag eintreffen sollte, in Stand gesetzt war.

Als sie den Korridor entlang schritt, öffnete sich die Tür nach Frau Dietrichs Zimmer und Gerda steckte den Kopf durch die Spalte:

„Haben Sie ein wenig Zeit für mich, Schwester Carmen?“ fragte sie freundlich.

Carmen bejahte, obgleich sie die Gesellschaft der jungen Frau heute weniger denn je ertragen zu können glaubte.

Frau Dietrich führte sie in ihr Zimmer zum Fenster, holte eine Photographie, und zeigte sie der Schwester mit bedeutsamen Blicken.

„Wer ist das?“ fragte Carmen völlig interesselos.

„Mein Zukünftiger.“

„Ah — Sie sind verlobt?“

„Noch nicht — aber ich will mich verloben, sehr bald. Er wird hierherkommen. — Ist er nicht schön?“

„Gewiß,“ bestätigte Carmen, die kaum einen flüchtigen Blick auf das Bild geworfen hatte.

„Sein Aeußeres hat mich bestochen, ihn vor den anderen zu wählen,“ fuhr Gerda fort. „Meine Mutter rät mir auch zu diesem.“

Carmen sah jetzt verständnislos in Gerdas glühendes Gesicht.

„Sie lieben ihn vermutlich auch?“ sagte sie.

Gerda lachte.

„Wissen Sie — mit der Liebe hat es noch Zeit, ich kenne ihn ja noch nicht, die Hauptsache ist, daß alles andere klappt. Sein Stand sagt mir zu. Er ist früherer Offizier in gut besoldeter Beamtenstellung. Ich will doch nicht allein den Haushalt von meinem Vermögen bestreiten. Und über alles andere sprechen wir uns hier aus. Ein etwas teurer Spaß zwar, ihn dazu hierherkommen zu lassen, aber ich bin doch augenblicklich nicht in Berlin, und es klingt auch besser, wenn meine Freundinnen und Bekannten denken, ich hätte ihn hier kennen gelernt. Man darf sich niemals zu sehr in die Karten schauen lassen.“

Carmen war ganz verdutzt und begriff erst ganz allmählich den Zusammenhang. Ein Schauder befiel sie. Zu welchen Mitteln griff diese Frau, um an den Mann zu kommen! Wo blieb da die hohe Gewalt der Liebe, die ihr allein der einzige Grund und die einzige Möglichkeit für eine Ehe dünkte? Und sie gedachte ihrer eigenen Liebe, dieser himmelstürmenden, beseligenden Glut ihres Herzens, die sie zu dem geliebten Manne drängte.

Und in diesem Gedanken verwandelte sich ihre Geringschätzung in Bedauern. Auch ein kleines Lächeln entlockte ihr Gerdas letzter Ausspruch, den sie selbst widerlegt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Verspielt

Karl Friesack war ein Mensch, der es mit sich selbst nicht leicht hatte!

Zu Zeiten erwachte in ihm ein Verlangen nach Schmuck und Pracht, dem er nur mit Aufbietung aller Kräfte Widerstand leisten konnte. Dann verbrachte er Stunden vor den Auslagen der Goldarbeiter und starrte die oft raffinierten Kostbarkeiten mit trunkenen Augen an. Und manchmal zuckte ihm die Faust vor wilder Lust, in die Glasscheibe zu stoßen und zu nehmen, was ihm gefiel.

So einen Tag hatte er auch heute.

Der Weg zum Platze — er war Zimmermann — führte ihn durch das Innere der Stadt, an vielen Juweliergeschäften vorüber. Ganz aufgelöst, völlig außer Rand und Band, finster und mißmutig trat er zur Arbeit an und führte das Beil mit grimmiger Wut. In der Frühstückspause saß er allein für sich, ließ den Kopf hängen und sann vor sich hin. Der Hunger nach Gold hämmerte auf ihn ein...

Ein Arbeitskamerad kam herzu und fragte, was ihm fehle, Unwirsch wies ihn Friesack zurück. Aber schon nahte ihm ein zweiter mit derselben Frage. Den Teufel in der Kehle, antwortete er knurrend:

„Laßt mich heut' in Ruhe! Ein Kind ist mir gestorben! Will unter die Erde. Aber sogar das letzte bissel Sand, das der Mensch braucht, um ruhig faulen zu können, kostet Geld!"

Der Kamerad drückte ihm teilnahmsvoll die Hand und ging wieder.

In Karl Friesack schoß alsbald blutrote Scham auf über diese Lüge. Aber er konnte heute alles, heute gelang ihm alles! Ein verstohlener Seitenblick bestätigte ihm, daß man, wie das bei solchen Anlässen üblich war, für ihn sammle. Es gab Geld in seine Tasche. Er hätte hell aufjauchzen mögen, als er zwei Arbeitskameraden mit vor schwerblütiger Teilnahme langsamen Schrittes auf sich zukommen sah. Er mußte sich zwingen, ein tiefernstes Gesicht zu machen, und eine Todesangst, daß es ihm nicht gelingen könnte, ließ ihn in allen Fasern beben und zittern.

Jetzt standen sie vor ihm.

„Friesack", sagte der eine, „daß Leben kostet viel, aber Begraben ist noch teurer. Da haben wir gesammelt. Wenn auch jeder nur wenig vermag, aber bei siebzig Mann kommt schon was heraus. Da — nimm — und grüß' und tröst' uns dein Weib!"

Auch der Polier kam hinzu und schickte ihn nach Hause, der Arbeitstag, sagte er, würde ihm trotzdem angerechnet.

Friesack stand verwirrt. Scham und Freude tobten in seiner Brust. Schon wollte er ablehnen und bekennen — aber da griff seine Hand von selbst zu, nahm das Geld und schob es in die Tasche...

Dann rannte er nach kaum gestammeltem Danke davon.

War er nicht ein Glückspilz?! Ein Teufelskerl?! Und konnte das Kind, wenn sich der Schwindel herausstellen sollte, nicht nur scheintot gewesen sein? Mit einer großen Geste schlug er alle Gewissensbisse aus dem Felde und stürzte in die Stadt..

Und dann kaufte er in fieberhafter Trunkenheit...

Ein Füllfederhalter stand lange schon auf dem Verzeichnis seiner Begierden. Ein silberner Bleistift gibt einem Manne Wert und Ansehen. Eine Bernsteinhalskette für die Frau daheim, ein paar seidene Strümpfe, einen feurig-bunten Kosak, eine lederne Handtasche, eine Brosche, ein goldenes Armband...

Wieder für sich selbst eine echte Pfeife, Bruyere extra, eine Kiste Regalia, eine feine Zigarrenspitze, eine Zigarrentasche aus Juchtenleder — o ja! er hatte so seine vornehmen Passionen! einen Westentaschen-Duftzerstäuber, um immer in feinem, angenehmen Geruch zu sein. Eine Flasche Patschuli. Und dann — um die Sündenlüge auszulöschen und zu begraben: Spielsachen für den Jungen. Soldaten, eine Eisenbahn. Eine Kanone mit hölzernen Kugeln. Ein Glockenspiel, ein Kindergrammophon und ein kleines Klavier.

Herrgott! Ihm wurde ganz heiß, wie er so bepackt durch die Straßen und Warenhäuser lief, stand und besah, zählte und wählte.

Ein Roller kam noch hinzu und ein Schaukelpferd. Alles dies brachte er noch fort.

Das Anerbieten, ihm die Sachen zuzuschicken hatte er abgelehnt. Nein, nein, das mußte er alles selbst und auf einmal bringen, um die große Freude, das Hin- und Herraten gleich zu genießen!

Zum Schlusse erstand er noch einen Flieger, ein Paar schönglänzende Ohrringe, eine silberne Zigarettendose, ein Paket Virginiaschäg und einen großen Strauß feuerrote Nelken.

Als er Zeit fand, nach der Uhr zu sehen, erschrak er. Die Zeit seiner sonstigen Heimkehr schon drei Stunden überschritten! Die Geschäfte schon geschlossen. Ueber und über beladen hastete er weiter, den Stundenweg nach der Vorstadt. Schweiß rann in Strömen, beizte ihm die Augen und lief ihm in den Knebelbart.

Wie er in sein Stadtviertel kam, wurde ihm angst, was sollte er nur seinem Weibe sagen?

Ach! Nur erst daheim sein — eine Ausrede würde sich schon finden lassen!

So ein Glück! Die Flurtür zu seiner Wohnung war nur angelehnt, und er gelangte ungestört in die Wohnstube... Im Schlafzimmer hörte er reden... Frauenstimmen... Er wunderte sich, hatte aber nicht Muße, dieser Verwunderung nachzuhängen.

Lautlos und unter gewaltigen Anstrengungen, nichts fallen zu lassen und die im Schlafzimmer dadurch aufzuscheuchen, noch ehe er mit seinem Aufbau zu Rande gekommen, stellte er alles sorgsam zurecht. Die Kanone zu den Soldaten und dem Flieger, das Glockenspiel zum Klavier, die Eisenbahn neben den Roller. In der Mitte das Schaukelpferd mit dem Nelkenstrauß im Halfter. Dann kamen ringsum für die Mutter. Halskette, Strümpfe, Brosche, Kasak, Armband, Ohrringe, die Handtasche und das Patschuli. Zuletzt sein eigener Stolz...

Dann baute er sich in die Mitte der Stube und rief:

„Mutter, komm' schnell rein!" Und dann hastig, ohne ihr Erscheinen erst abzuwarten: „Ich hab' Geld gefunden, viel Geld! Zurückgegeben und dafür das da alles erhalten als Finderlohn!"

Gott sei Dank! Er hatte einen Grund gefunden! Im letzten Augenblicke, wie alle Glückspilze

Es war doch eine helle Herrlichkeit, die er da aufgebaut!

Da stand sein Weib vor ihm. Aber rein gar nichts von Jubel und Entzücken an ihr! Und was die für Augen hatte! Verstörte, wilde!

„Gott sei Lob und Dank, daß du da bist, Karl!" sagte sie schreckensbleich. „Unser Kind liegt im Sterben!"

„Waas — was — sagst du da, Mutter?!" Er taumelte. „Solche Scherze mußt du nicht machen, Mutter! Das kann einem das Herz abdrücken!" Er fiel gegen den Tisch und riß den ganzen, schönen Aufbau, für den sein Weib kein Auge hatte, um, daß alles klirrend und polternd zu Boden stürzte. Von Qual und Schmerz gefoltert, klammerte er sich an den Türpfosten und starrte die Frau mit aufgerissenen Augen an.

Mühsam fand sie Worte:

„Mag grad um deine Vesperzeit gewesen sein — da brachten sie ihn mir — vom Auto überfahren. Der Hauswirt hat dann bald an deinen Meister telefoniert — aber du warst — sagten sie — schon fort. Und ich hab' geglaubt, dir wär' das Unglück nah gegangen — und nun kommst du doch erst nach Stunden! Du weißt nicht, wie ich gewartet hab'!"

„Und ich wollte dir und dem Jungen — uns Dreien — eine — Freude machen!" Wie ein furchtbares Geständnis, abgerissen, verstört, zerfetzt kam es von seinen Lippen. Dann schleppte er sich, zerschlagen, in allen Knochen zermürbt an das Bettchen des Jungen. Der war ein einziger Verband und über und über voll geronnenen Bluts. Nur zwei fiebergrelle, weltferne Augen glühten aus der blutsatten Leinwand, sahen den Vater fremd an und schlossen sich wie in Abkehr.

Eine fürchterliche Anklage loderte aus ihrer entsetzlichen Qual in das Hirn des Mannes. Er warf sich vor dem Bettchen in die Knie und schluchzte herzzerbrechend!

Da schien es ihm, als ob sich das zerschmetterte Haupt stöhnend von ihm abwandte und nach der Wand drehte.

Es wurde ihm darüber schwarz vor den Augen, es rauschte in seinen Ohren wie naher Sturmwind — und er fiel ächzend zu Boden...

Als er wieder zu sich kam, brannten die Totenkerzen im Zimmer.

Das kleine Leben war am Ziel, sein Scherz furchtbare Wahrheit geworden.

Blei in allen Gliedern, Leere im Hirn, wankte er hinaus... Ging an den heulenden Weibern vorbei, an den Spielsachen und den Geschenken, die auf dem Tische durcheinandergepurzelt und über den Boden gestreut und schleppte sich hinaus über den Hof auf die Straße... Wie ihn die Leute alle ansahen, als wollten sie schreien: „Seht her! Der da! Der hat sein Kind ins Grab gelogen, um Gold und Tand! Um Füllfederhalter und Silberbleistift, um seine Regalia's und elendes Patschuli! Speit ihn an —, den da! schlagt ihn tot!!!"

Hätten sie ihn doch nur gleich totgeschlagen! Aber sie ließen ihn laufen, schlürfen und sich zerschaben vor Qual. So kann einer zum Mörder werden! So leicht und ohne den Finger krumm zu machen! Furchtbare Gerechtigkeit du!! —

Als er an den Lagerhäusern am Strome vorüberkam, stahl er einen Strick.

Wer sein eigenes Kind gemeuchelt hat, kann auch noch stehlen. Das war nun nicht mehr wichtig.

Er wanderte weiter und weiter. Trat in den Armensünderwald ein, so genannt, weil früher durch dieses Wäldchen die Verbrecher zum Galgen geführt wurden.

Das Leben — durchfuhr es ihn — ist immer ein Weg zum Galgen. Jeder geht ihn. Der eine offen, vor allen, der andere geheim. Eine eiskalte Faust saß ihm im Nacken, sein Blut erstarrte fast vor Entsetzen. Die Bäume griffen mit den Armen nach ihm, die Abendnebel wollten ihn einfangen und umstricken. Der Boden gähnte vor Lust, wieder einmal einen hinunterschlingen zu können...

Da stand er plötzlich auf dem Richtberge.

Riesenhaft, gespenstisch, wie ein dreiarmiges Ungeheuer, das aus der Ewigkeit heruntergreift und seine Opfer unbarmherzig umkrallt, steilte der Galgen noch immer hungrig in die finstere, lastende Nacht. Der Wind hatte den Mund voll von eintönigen, höhnischen und feilen Schelmenliedern. Im jetzt tief unter ihm liegenden Wäldchen steckten die Bäume die Köpfe zusammen, tuschelten und zischelten, spien Hetzlaute aus, die ihn gleich Geißelhieben trafen und ihn niederduckten.

Jäh packte eine Faust von unten herauf in sein Inneres, zerkrallte sein Hirn und riß es zu Brei. Mühsam, ohne sich bewußt zu sein, erkletterte er das mächtige, uralte Dreibein, hakte den mitgebrachten Strick fest und legte sich das andere Ende in einer Schlinge um den Hals.

Ein Lachen, irrsinnig und flackernd, rann um seine Lippen..

Ob sich mein Junge da drüben auch von mir wendet, wenn ich an seinem Bettchen stehe? — dachte er noch — —dann sprang er in die Tiefe und hörte sein Genick noch knacken wie Eisgang im Frühling auf dem dunklen Strom.

Interessante Geschichten

Schach dem Gartenschach!

„Spielen verboten!"

Budapest. Auf den Fidschi-Inseln ist alles erlaubt. In England ist alles erlaubt, was nicht verboten ist. In Deutschland ist alles verboten, was nicht erlaubt ist. In Ungarn...

Hier hat sich ein Schutzmann ein Denkmal verdient. Er hat Knaben in einem öffentlichen Garten verboten, Schach zu spielen, und hat sie wegen Uebertretung angezeigt. Diesen Schutzmann, in schmucker Uniform, jung, stämmig, sonnverbrannt, mit kurzem aufgedrehtem, schwarzem Schnurrbart und etwas hervorstehenden Backenknochen, müßte man für ein Standbild der Bürokratie modellieren. Das Datum, 1928, wäre nicht zu vergessen.

Der Garten des Nationalmuseums ist einer der Lungenflügelersätze dieser schönen, gartenarmen Stadt. Er ist nicht groß, aber schattig. Unter seinen Bäumen, auf einer seiner Bänke, spielten zwei Jungen Schach. Ihr Schachbrett war ein schmutziges, kleines Taschenschachbrett, die weiße Königin ein Hosenknopf. Doch es war eine hochinteressante spanische Partie, vier Augen leuchteten, vier Ohren glühten, vier Lippen schwiegen in Leidenschaft. Eine Gruppe von drei jugendlichen Kiebitzen stand um die Schachspieler.

„Schach dem Hosenknopf!" rief Schwarz. (Er hieß nicht so, er führte nur die schwarzen Steine an.)

In diesem großen Augenblick trat hinter einem Fliederstrauch das Auge des Gesetzes hervor.

„Spielen verboten!"

Die Spielenden erhoben sich ehrerbietig und verlegten sich aufs Betteln.

„Herr Oberkommissär," flehte Weiß, denn er stand auf Verlust, und es war nur sportmäßig, daß er und nicht sein Gegner auf Fortsetzung dringe, „wir spielen ja nur Schach!" (Wegen dieses Nur hatte er sich nachher vor dem Ehrengericht seiner Gewerbeschulklasse zu verantworten.)

„Spiel ist Spiel," entschied der beamtete Sohn der Großen Ebene.

Da mengte sich einer der Kiebitze in die Amtshandlung ein, ein Advokatensohn, der vorhin, als dem Hosenknopf Schach geboten wurde, obschon er sogar zwei Gegenzüge wußte, stramm geschwiegen hatte.

„Onkel Oberkommissär", schmeichelte er der bewaffneten Macht, „es sind ja nicht alle Spiele verboten."

„Schach ist ein Glücksspiel," erklärte der düstere Mann, zog aus der Zigarrentasche ein Notizbuch in rotem Saffian hervor, feuchtete einen Tintenstift an — seine Oberlippe unter dem schwarzen Schnurrbart erhielt einen lila Schimmer — und begann Namen und Adressen der Jungen aufzuschreiben.

„Bitte schön, Herr Oberkommissär," fragte der vorlaute Advokatensohn, „bitte schön: warum werden wir aufgeschrieben?"

„Wegen Auflaufs."

„Bitte gehorsamst, Herr Oberkommissär," wagte es dieser Revolutionär zu fragen, „wo dürfen wir Schach spielen?"

„Im Kaffeehaus." Personen unter 18 werden laut Verordnung in den Cafees dieser Stadt nicht bedient. Sämtlichen Knaben fiel dieser schlagende Einwand sofort ein. Er war so schlagend, daß sie ihn verschwiegen.

Fünf Jungen erwarten ihre Vorladung aufs Revier. Die Göttin Caissa bereitet ihre Schwingen über sie und beschütze sie vor dem heiligen Bürokratis. T.

Scheiden tut nicht weh.

Wenn es gut bezahlt wird.

Der Chauffeur Sörensen in Kopenhagen (in Dänemark gibt es Sörensens wie Sand am Meer) hatte eine Frau, die er heiß liebte, und eine Schwiegermutter, mit der ihn eine innige Abneigung verband. Schwiegermama aber hatte außer ihrer Antipathie gegen den Schwiegersohn noch einen weiteren Vorzug, nämlich, daß sie recht wohlhabend war. Und als sie starb, konnte sie zwar ihre Abneigung gegen Sörensen mit ins Grab nehmen, aber nicht ihren Mammon, von dem sie ihrer lieben Tochter, Frau Sörensen, 30 000 Kronen vermachte.

Darob große Trauer im Hause Sörensen. Denn Schwiegermama hatte dafür gesorgt, daß sich die lachenden Erben nicht freuen sollten. Das Geld sollte nämlich nicht ausgezahlt, sondern gerichtlich verwaltet werden, außer wenn die Ehe mit diesem (!) Mann durch Tod oder Scheidung gelöst würde. So 'ne Gemeinheit! Eine hohe Geldstrafe für die eheliche Liebe oder eine Prämie auf die Ehetrennung! Sörensens hatten sich ja sehr lieb, aber 30 000 Kronen sind schließlich auch nicht zu verachten. Was war da zu tun?

Das verliebte Ehepaar Sörensen einigte sich sehr schnell: man mußte sich scheiden lassen. Ein Grund war auch sofort gefunden, denn Frau Sörensen gestand auf Wunsch ihres Ehemannes ein kleines Ehebrüchelchen ein. Zu einem solchen Seitensprung gehören ja nun zwei Personen, aber auch der erforderliche Mann fand sich überraschend schnell. Ein guter Freund bestätigte schriftlich, daß er derjenige war, welcher... Mehr brauchte Sörensen nicht. Mit diesem Beweismaterial ging er zum Richter, klagte und bekam die angeblich gebrochene Ehe ehestens geschieden.

Nun begannen für Sörensen gute Tage oder besser gesagt, neue Flitterwochen. Denn mit Hilfe des Geldes loderte die Liebe der frisch geschiedenen Eheleutchen zu ungeahnten Temperamentausbrüchen empor. Nur leider hatte die geschiedene Frau vergessen, von ihrem betrogenen Ehemann fortzuziehen. Und das Vormundschaftsgericht, das bis dahin das Geld verwaltet hatte, war so kühn, es merkwürdig zu finden, daß sich die geschiedene Frau Sörensen das Geld an die Adresse ihres lieben Ehemannes zahlen ließ. Man forschte nach und entdeckte, daß die Turteltäubchen nach wie vor, trotz Trennung von Tisch und Bett, weiter zusammengurrten. Mann, Frau und Hausfreund wurden ins Gebet genommen, und die angeblich Schuldigen gestanden unter Tränen, daß sie leider ein falsches Geständnis abgelegt hätten. Der Freund erklärte sich sogar, um sich straffrei zu machen, bereit, das Versäumte baldigst nachzuholen. Aber davon wollte Sörensen nichts wissen. Und die Geschichte endete damit, daß die Scheidung für ungültig erklärt wurde. Und Sörensens mußten nicht nur die 30 000 Kronen dem Vormundschaftsgericht wieder zur Verwaltung übergeben, sondern auch noch eine Geldstrafe zahlen. Und das alles, weil Frau Sörensen keinen Ehebruch begangen hatte! Strafe muß sein. lw.

*

Kleine Münze.

Man kann jetzt eine Weltreise auf Ratenzahlungen machen. Was geschieht aber, wenn man eine fällige Rate in dem Augenblick schuldig ist, in dem man im Urwald von Hinterindien von einem Tiger angefallen wird?

Die Welt im Fett

Von Annie Harrar.

Wenn etwas vorgeht und ständig wiederkehrt, so nennt man das gemeinhin einen Kreislauf. Und alles, was das Leben braucht, zu diesem Zweck in einem Kreislauf umherwandert, so kann sich das Fett natürlich nicht ausschließen. Der Kreislauf des Fettes ist nun eine sehr merkwürdige Sache, die vielleicht sogar etwas Unheimliches an sich hat. Dieses Unheimliche steckt darin, daß das Fett zwar wohl für den Menschen von allerhöchster, lebenshaltender Bedeutung ist, daß der Mensch umgekehrt für das Fett aber nur eine Station mehr auf der großen Rundreise darstellt, auf der er sich immerfort befindet. Man kann nicht einmal sagen, daß er die wichtigste, die bedeutungsvollste ist. Auch nicht die längste. Denn wie alle Stickstoff-Kohlenstoffverbindungen ist auch das Fett ein treuloser Geselle, der nur an Flucht denkt. Von dem Augenblick an, an dem ein Tröpfchen davon in unseren Körper gelangt, ist es auch schon bereit, ihn wieder zu verlassen, und hielte er es nicht mit Aufbietung aller Kräfte fest, wir wären alle ausnahmslos so mager wie die Stecknadeln.

Diese Eigenschaft des menschlichen (auch des tierischen und pflanzlichen) Leibes gewissermaßen als Gefängniswärter des Fettes, die zwar augenblicklich bei den Frauen höchst unbeliebt ist, hat in Wirklichkeit aber sehr viel gutes. Nicht nur wird Fett ständig veratmet und dabei, besonders an kalten Tagen, durch eine ganz richtige Verbrennung als Zentralheizung unseres Körpers verwendet. Nicht nur umhüllt es alle Nerven mit einem sanften, weichen, die Reizbarkeit außerordentlich herabsetzenden Isolator, nicht nur hindert es die Nieren, auf unerwünschte Wanderschaft zu gehen, sondern es wird auch anderweitig vielfach gebraucht. Der gegen alle Witterungsschwankungen unempfindliche Pelz, den wir unter der Haut tragen, heißt Fett; die Reservemagazine unseres Leibes sind mit Fett gefüllt. Ohne Fett kann man nicht denken, nicht verdauen und — schrecklich, aber wahr! — nicht lieben. Kein Wunder also, daß die „große Vernunft des Leibes“, die u. a. auch in einer vorbildlichen Berücksichtigung aller nur denkbaren Möglichkeiten besteht, sich nicht auf die Fettzufuhr in jeder Mahlzeit verläßt, von der normalerweise der größte Teil ohnehin in Bewegung, Arbeit und Atmung verbraucht wird, sondern für alle Fälle von dem kostbaren Stoff zu speichern trachtet, was nur erreichbar ist.

Aber, wie gesagt, das hat seine Schwierigkeiten. Das Fett ist ein unzuverlässiger Ahasver und will freiwillig in keinem Körper bleiben. Oder vielleicht kann man es so besser ausdrücken: alle Körper, soweit sie nicht dem Pflanzenreich angehören (und selbst hier gibt es räuberische!), entreißen sich unaufhörlich das Fett, das sie in sich tragen. Auch wir beteiligen uns an dieser unfreundlichen „Enteignung“, indem wir Tiere mit großem Fettreichtum besonders gern verzehren. Unsere ausgesprochene Vorliebe für Schweine, Gänse, Enten, Spickaal, Speck und Butter heißt in Wahrheit nur Vorliebe für Fett und abermals Fett.

Freilich können wir ein wichtiges Argument zu unserer Entschuldigung anführen; unser Körper, der seiner noch so nötig bedarf, kann kein Fett herstellen. Auch sonst kann das kein Tier, sondern alle Tiere nehmen ihren Fettbedarf den Pflanzen weg, und der Mensch fällt gleicherweise über beide her. Die Pflanze allein ist es, die das Geheimnis besitzt, aus den Stoffen der Luft und des Bodens mit Hilfe des Sonnenlichtes die vielfältigen Mischungen von Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Sauerstoff herzustellen, aus denen alle Fette zusammengesetzt sind. Aber diese ersten Etappen des Fettes sind unsagbar klein und unendlich weit von der Menschenwelt entfernt. Sie sind zunächst auch gar nicht für uns bestimmt. Erst das große Rad des Kreislaufes aller Elemente befördert wie eine ungeheure Transportmaschine die Fettkügelchen indirekt dann auch zu uns — und von uns fort über Tod und Verwesung in neues Leben hinein.

Zunächst entstehen sie in winzigen Kleinwesen des Wassers und der Erde. Die meisten sind ausgezeichnete Schwimmer, ob sie nun Meere, Tümpel oder nur die dem bloßen Auge unsichtbaren Kanäle in der Finsternis der Bodenspalten bewohnen. Und zum Auftrieb dienen die goldgelben Oeltropfen in allen diesen Kieselalgen, Grünalgen, Radiolarien und wie jene nur dem Mikroskop zugängliche Kleinwelt für den Forscher heißt. Die eigentlichen Wasserbewohner unter ihnen ernähren buchstäblich mit ihrem Körperchen vom Wal bis zur Sardine alles, was sich als Fisch da unten bewegt. Denn wenn auch nur die Brut der Flossenträger in ihren Jugendtagen vom direkten Verzehren der Meeres- und Seekleinwelt, die man seit längerem schon Plankton nennt, lebt, so fressen die Größeren und Erwachsenen dann doch wieder die Kleinen auf. Auf diesem Wege wird auch das Fett fortgerissen, auf diesem Wege kommt es beim Fischfang auf die Märkte, und von den Märkten in die Töpfe und Menschenmagen.

Ein Teil dieses Kreislaufes bleibt aber für immer im Meer, geht vom Kleinwesen zum Dorsch oder Hering, vom Hai oder Delphin wieder zum Kleinwesen. Wenn dann, wie es heute noch in der Kaspischen See geschieht und in einer der früheren Erdperioden, der Braunkohlenzeit, häufig war, ein seichter Meerarm plötzlich abgeschnürt, durch gewaltige Staubstürme mit Sand überdeckt oder ganz ausgefüllt wird, so kann das in Milliarden von Tier- und Pflanzenkörpern angehäufte Fett nicht durch Verwesung sich zersetzen, sondern bleibt fast unverändert erhalten. Im steten Wechsel, dem die Erdrinde überall unterworfen ist, verfestigen sich später die losen Sandkörper, mischen sich mit Schlamm und Ton. Schiefer oder Mergel entstehen, durchtränkt von dem Fett einstigen Meereslebens. Sie sind so ölig, daß man sie auspressen kann und daß an manchen Stellen eine dicke, schwarzgrüne Flüssigkeit, das Ichthyol, aus ihnen hervorfließt. An anderen Stellen sammelt sich das Oel zu mächtigen unterirdischen Quellen, die, wenn man sie anbohrt, wie ungeheure Springbrunnen aufschießen — das Petroleum, das gar nichts anders ist, als übriggebliebenes Fett längst dahingegangener Lebewesen, das in dieser Form den Weltmarkt beherrscht und als einer der größten und wichtigsten Erdschätze gilt.

Aber dies alles, diese kaum auszudenkende Perspektive von Möglichkeiten, die tausenderlei Industrien, die buchstäblich den ganzen Erdball umspannende Wechselwirkung von Kulturbeziehungen, die sich aus der Rolle des Fettes im Leben der Gewässer ergeben, sind doch nur ein Teil seines Kreislaufes rund um die Welt, der wirklich einer der kompliziertesten unter den großen Kreisläufen der Elemente ist. Die andere Hälfte wird von der Pflanzenwelt getragen, die wieder die gesamte Tierwelt am Leben erhält, nicht zuletzt durch ihren Fettreichtum. Denn nicht nur die Kleinwesen in der Erde, die sich ja auch schon in Pflanzen und Tieren, d. h. in aufbauende und räuberische Geschöpfe teilen, sondern auch fast alle Großpflanzen verstehen es, Fett auf chemischem Wege zu bereiten. Natürlich nicht zu dem Zweck, daß man es ihnen fortnimmt, sondern weil sich in Form von Oel auf lange Zeit hinaus mit kleinstem Raumaufwand am konzentriertesten Nahrungs- und Vorratsstoffe speichern lassen.

Aber alles Fett, woher es kommt, wozu es verwendet wurde, in welcher letzten Form es sich auch gerade befindet, gelangt irgendwie direkt oder indirekt immer wieder in die Erde, und sei es nur als Bestandteil der Luft, wenn es wieder in seine Aufbaustoffe zerlöst ist. Und von der Erde geht der Kreislauf weiter, umflicht wie ein Netz das ganze Reich des Lebens, dringt in alle Beziehungen zwischen Pflanze, Mensch und Tier ein, trägt Kulturen und hilft sie vernichten, ist jeden Augenblick Teil der Menschheit, war es oder wird es sein.

Peterchens Strafe

Skizze von Georg Klee.

Vater sein ist eine schwere Kunst. Der Mensch kommt stückweise aus der Mode und verliert jede Autorität. Von Volkstümlichkeit gar nicht zu reden. Wie kann ein Vater auch populär sein, wenn er im Hause nicht nur oberste Instanz und der Richter ist, der das Urteil fällt, sondern auch dessen Vollstrecker und gleichzeitig Kerkermeister, alles in einer Person. Die Mutter? — Eine heimtückische, doppelzüngige Pharisäerin, die den Vater aufhetzt und stichelt: „Bestraf doch bitte, dieses nichtsnutzige Peterchen!“, und die, wenn Peterchen dann losbrüllt, hingeht und ihn streichelt und abküßt und sagt: „Wer hat denn meinem kleinen Peterchen etwas getan?!“

Das geht so nicht. So kann man nicht Gerechtigkeit üben. Und doch muß es sein. Der Vater sitzt im Zimmer und hört einen heftigen Wortwechsel in der Küche.

„Ich gehe nicht mit der Anna spazieren,“ schreit Peterchen, „ich gehe nur mit Mami!“

„Du gehst mit der Anna, ich habe keine Zeit,“ erklärt ihm die Mutter.

„Ich gehe aber nicht mit der Anna. Die Anna läuft mir immer davon.“

„Das ist nicht wahr! Peterchen läuft weg. Gestern ist er beinahe unter ein Auto gelaufen!“

„Aber das ist ja entsetzlich!“ schreit die Mutter auf.

„Das ist nicht wahr! brüllt Peterchen. „Anna ist vor die Straßenbahn gerannt.“

„Nein, wie ungezogen dieser Junge ist!“ schreit das Mädchen.

Darauf Peterchen:

„Hat den Mund, du dumme Gans!“

Bisher hat der Vater nur zugehört. Jetzt aber muß er sich einmengen.

„Was ist das für eine unverschämte Antwort! Wo hast du das gehört! Augenblicklich stellst du dich in die Ecke!“

Peterchen sieht den Vater an und sagt dann sehr sanft:

„Ich gehe jetzt mit Anna spazieren!“

„Jetzt wird nicht mit Anna spazieren gegangen! Du bleibst zu Hause und stellst dich in die Ecke!“

„Aber Mutti hat doch gesagt...“

„Nichts hat sie gesagt.“

„Und was hast du Anna gesagt?“

„Gar nichts. Und ich werde es auch nicht mehr sagen.“

„Dann ist ja alles in Ordnung,“ sagt der Vater zu sich selbst. Laut aber sagt er noch nichts, weil sonst die Verzeihung gar zu schnell käme. Und ein Vater muß sich wichtig machen.

Die Mutter sieht ihn an, gibt ihm einen Wink mit den Augen, winkt ihm mit der Hand: Laß das Kind doch jetzt spazieren gehen! Diese Einmischung macht den Vater wütend.

„Damit er sich nächstens wieder so flegelhaft benimmt! Er soll sich nur in die Ecke stellen.“

Peterchen zaudert, er fühlt, daß dieses Urteil noch nicht endgültig ist.

„Wenn er aber doch schon angezogen ist,“ sagt die Mutter nachsichtig.

„Er soll sich nur in die Ecke stellen,“ antwortet der Vater, unentschlossen genug, „wenn er der Anna solche Dinge sagt.“

„Ich mag gar nicht einmal mit ihm gehen,“ sagt jetzt Anna. „Immer ist er so unartig. Das lernt er von den Straßenjungen.“

Und damit erlangt das Urteil Rechtskraft.

„Vorwärts! Marsch in die Ecke!“

Peter keift:

„Ich will mit Anna spazieren gehen!“

„In die Ecke!“

„Anna ist gut; sie läuft nicht weg und auch nicht vor die Straßenbahn.“

„Marsch in die Ecke!“

„Ich geh nicht in die Ecke. Ich will spazieren gehen.“

Jetzt steht das ganze väterliche Ansehen auf dem Spiele. Der Vater nimmt Peterchen, schüttelt ihn ein wenig und schiebt ihn in die Ecke. Peterchen weint laut und heftig.

„Ich hab gar nichts gesagt; ich will mit Anna spazieren gehen. Ich habe gar nichts gesagt: ich...“

Und das wiederholt er noch ein- und zehn- und zwanzigmal hintereinander. Er beginnt beinahe überzeugend zu wirken. Der Vater überlegt: Wie aber, wenn Peterchen wirklich nichts gesagt hat? — Warum soll er eigentlich nicht mit Anna spazieren gehen?! —

„Bleib du nur in deiner Ecke, du ungezogener Bengel.“

Peterchen hat nur darauf gewartet, daß jemand zu ihm spricht.

„Ich will den Stehwagen sehen!“

„Was willst du sehen?“

„Den Stehwagen!“

„Was ist das?“

„Das Rad dreht sich und er steht.“

„Wie ist das!?“

„Der Onkel dreht das Rad und er fährt nicht.“

„Rede keinen Blödsinn!“

„Aber wirklich, Pappi! Das eine Rad dreht sich und das andere steht. Siehst du! so dreht sich das eine Rad.“

„Der Scherenschleifer,“ erklärte Anna.

„Ja so,“ sagt der Vater und wendet sich ab, damit der Junge nicht sieht, daß er lächelt. „Du bleib nur in deiner Ecke, du Lümmel.“

Peterchen zieht einen Kreisel aus der Tasche und beginnt ihn zu drehen.

„Halt!“, sagt der Vater. „Kreisel spielen gibts nicht. Wer Strafe hat, steht in der Ecke und rührt sich nicht.“

Ein, zwei Augenblicke steht Peterchen still. Dann greift er in seine Hosentasche, holt seine Murmeln heraus und rollt sie hin und her. Eine rollt ihm davon. Peterchen hinter ihr her.

„Halt, mein Junge!“, sagt der Vater wieder, „auch Murmelspielen ist verboten. Die Ecke ist ein Kerker, dort ist der Mensch eingesperrt. In der Ecke darf nicht gespielt werden.“

„Dann möchte ich ein Stück Zucker!“

„Warum nicht gar. Zur Belohnung dafür, daß du so unartig warst.“

„Dann möchte ich ein Hörnchen.“

„Nein!“

„Ein Butterbrot.“

„Gibts nicht.“

„Brot!“ heult Peterchen auf.

„Nichts bekommst du!“

Da meldet sich die Mutter. Und ihre Stimme ist eitel Anklage und Entrüstung.

„Hungern muß man ihn aber darum doch nicht lassen! Nicht einmal im Gefängnis läßt man die Menschen hungern.“

Und schon kommt sie und bringt Peterchen das Butterbrot.

Peterchen aber sieht die Freiheit winken. „Wenn ich das aufesse, darf ich dann mit der Anna fortgehen?“

„Gut, dann darfst du gehen.“

„Dann esse ich es auf, wenn ich wieder nach Hause komme. Jetzt habe ich keinen Hunger.“

Lustige Ecke

Ein Trost. „Dein Studium kostet mich ein furchtbares Geld,“ sagte der Vater kummervoll zu seinem Sohn. „Ich weiß es,“ erwiderte dieser tröstend, „und dabei studiere ich doch so wenig.“

Großmütig. Bettler: „Das Geldstück, was Sie mir gegeben haben, ist falsch, mein Herr!“

Passant: „Behalten Sie es für Ihre Ehrlichkeit!“

Schuld des Berufs. Sie: „Ich habe die größte Achtung vor Ihnen, aber Ihre Frau kann ich nicht werden! Suchen Sie mich zu vergessen!“

Er: „Das ist ja gerade das Unglück, ich bin Gedächtniskünstler!“ (Terento Coblin).

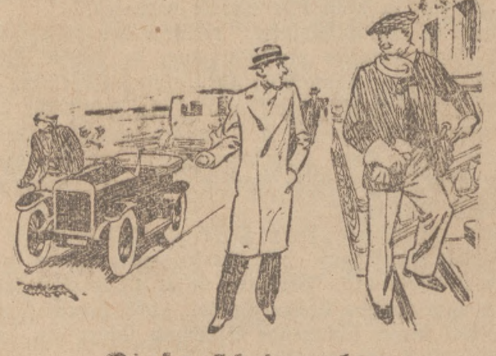
Frauen von heute. Alter Herr (zu seinem Nachbar auf dem Tennisplatz): „Es ist schrecklich, wie die jungen Mädchen von heute aussehen. Jene Spielerin dort kann man von einem Mann nicht unterscheiden!“

Nachbar: „Entschuldigen Sie, das ist meine Tochter!“

Alter Herr: „Dann bitte ich sehr um Verzeihung, ich wußte nicht, daß Sie der Vater sind!“

Nachbar: „Bin ich auch nicht, ich bin die Mutter!“

(Ollapod.)



Diese Kleinautos

„Fürchtest du nicht, daß dein Wagen gestohlen werden könnte, wenn du ihn unbeaufsichtigt hier stehen läßt?“

„Keine Sorge, alter Junge! Ich habe den Motor in die Tasche gesteckt.“ („Humorist.“)

Der gewandelte Anstand

Anstandsregeln vor 50 Jahren.

Auf der großen internationalen Presseausstellung in Köln befand sich in der Abteilung „Frau und Presse“ eine recht interessantes Dokument in Gestalt einer Zeitschrift eines Jungmädchenvereins, in der die Mitte und Ende des vorigen Jahrhunderts geltenden Anstandsregeln ihren Leserinnen in Erinnerung gebracht werden. Diese kurzen, aber inhaltssreichen Regeln geben ein anschauliches Bild von der moralischen Einstellung der sogenannten bürgerlichen Kreise in den siebziger Jahren, der wir Menschen der heutigen Zeit vollkommen verständislos gegenüberstehen, als prüde, unser ästhetisches Gefühl verletzend, schroff ablehnen und mit einem mitleidigen Lächeln abtun. Es heißt in der erwähnten Zeitschrift u. a.:

Schlagt nie ein Bein über das andere; erlaubt ist höchstens ein Ueberkreuzen der Füße!

Achtet darauf, daß der Rock beim Hinsetzen so weit heruntergezogen ist, daß nur der Fuß zu sehen ist!

Ein wohlerzogenes Mädchen hält beim Sitzen die Knie geschlossen, setzt die Füße nebeneinander!

Es ist unschicklich, in Gegenwart männlicher Personen von Brust, Leib, Magen und Darm zu reden!

Zieht euch viele Unterröcke an, mindestens drei, damit von der Form des Körpers möglichst wenig zu sehen ist!

Geht nicht mit jungen Männern spazieren; geht nur in Begleitung älterer Personen zum Tanz!

Nehmen wir einmal an, eine Dame aus jenem Zeitabschnitt mit Kapothut — Kapothüte waren damals modern — usw. angetan, würde so unversehens in unsere moderne Welt „hereingeschneit“ kommen. Das wäre geradezu katastrophal; die Folgen wären nicht auszudenken! Das mindeste wäre wohl, daß sie einen Herzschlag bekäme angesichts der fuß- und kniefreien Röcke und Röckchen unserer Damen, den tiefausgeschnittenen Gesellschaftskleidern und den absolut nicht verschämten Blicken und Antworten der nicht „hold errötenden“ Mädels einem Herrn gegenüber, wie es damals als unumstößliches, geschriebenes oder ungeschriebenes Gesetz galt. Den freien Ton einer Unterhaltung heutigen Stils würde jene „altertümliche“ Dame sofort als unsittlich bezeichnen. Und, o Graus, die Mädels gehen ja ohne älteren Begleiter, ohne Beschützer zum Tanz, ganz zu schweigen von anderen modernen Anschauungen. Das bedeutet Revolution gegen das Althergebrachte, das ist das Ende der Welt! Da ist es doch besser, besagte Dame in jenen Gefilden zu lassen, in denen sie zurzeit weilt, sonst würde sie bei ihrer Rückkehr ganze Generationen in Aufruhr und um ihre wohlverdiente Ruhe bringen. — Welche Anstandsregeln teilt die gleiche Zeitschrift auf unsere heutige Zeit angewandt, mit? Sie sind bedeutend kürzer:

Das Benehmen auf der Straße gibt dem aufmerksamen Beobachter Aufschluß über dich. Also: Anzug vorher ordnen, nicht auf der Straße, nicht allein vorm Schaufenster stehen bleiben, rechts gehen!

Andere Zeiten, andere Anschauungen! Wie werden die Anstandsregeln in einem Vierteljahrhundert lauten? Vielleicht wird man dann die unserer Tage mitleidvoll belächeln.

Bilder der Woche



Die Feldzeichen der ehemaligen Regimenter der Provinz Sachsen

70 Fahnen und drei Standarten, wurden am 21. Oktober durch Abordnungen der Reichswehr in den Remter des Magdeburger Doms übergeführt



Alte Römerbrücke

über die Narenta in Mostar, der Hauptstadt der jugoslawischen Provinz Herzegowina



Das Berliner Hochschul-Achterrudern

zwischen Universität und Technischer Hochschule, am 20. Oktober, endete wie im Vorjahre mit dem Siege der Universität um eine 3/4 Länge. Damit führt die Universität mit 3:2 Siegen. — Im Bilde: Blick von der Stralauer Brücke auf die kämpfenden Boote. Links der siegreiche Universitätsachter



72 Stunden geschwommen.

ist die bekannte amerikanische Schwimmerin Frau Lottie Schömmel, die mit dieser Leistung einen neuen Weltrekord aufgestellt hat. Frau Schömmel ist Mutter zweier Kinder



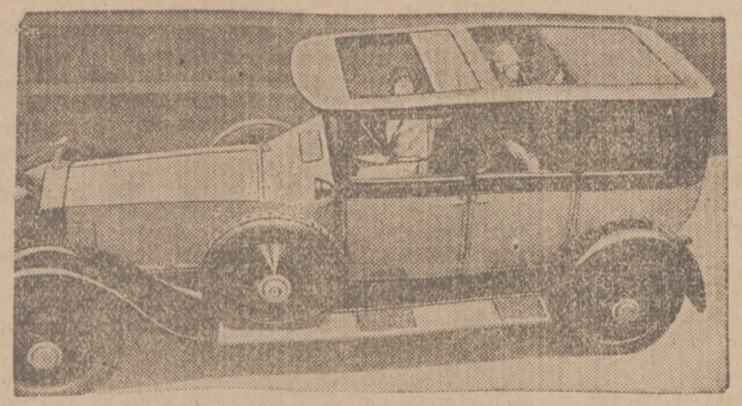
Niederschlesiens Geschenk an Hindenburg

ist ein Kristallpokal, der dem Reichspräsidenten zur Erinnerung an seine Schlesienreise vom Landeshauptmann von Niederschlesien überreicht wurde. Der Pokal wurde in der Josephinenhütte geblasen und nach dem Entwurf von Professor Haertel (Breslau) graviert



Berlin schlägt London

Die Berliner Fußball-Städtemannschaft errang am 20. Oktober über die Londoner Auswahlmannschaft auf dem Platze des F. C. Wimbledon (bei London) mit 4:1 einen eindrucksvollen Sieg, der von dem englischen Publikum mit reichem Beifall belohnt wurde. Besondere Bewunderung fanden die glänzenden Paraden des Berliner Torwartes Gehlhaar, den unser Photograph auf der Platte festgehalten hat



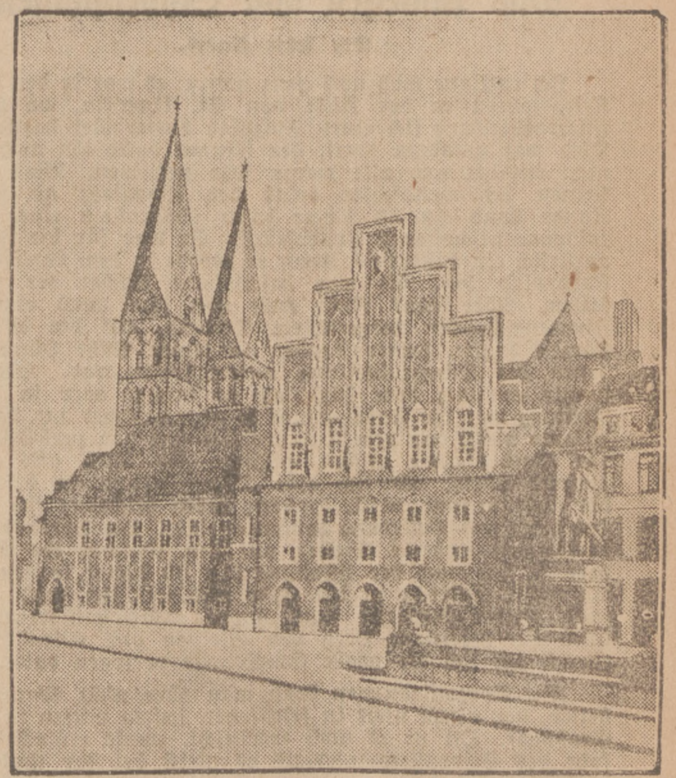
Das Jalousiedach im Auto

ist eine der Neuerscheinungen, die auf der diesjährigen Londoner Auto-Ausstellung zu sehen sind. Das Jalousiedach bietet den Vorteil, daß es je nach der Witterung geöffnet oder geschlossen werden kann



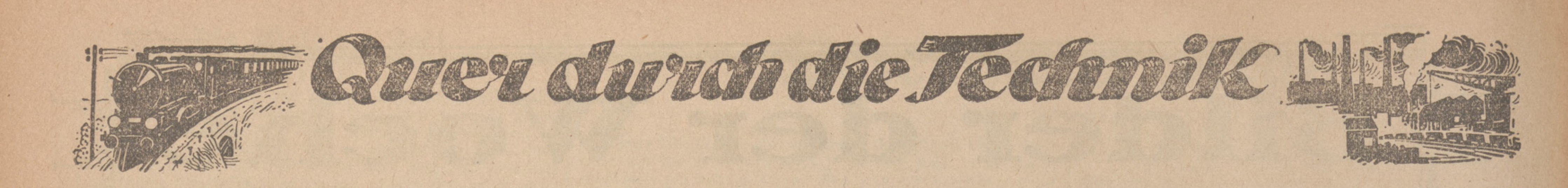
Die neue Uniform der türkischen Armee

die in unserem Bilde von dem Militärattachee der Berliner türkischen Botschaft, Major Nyazi Bey, getragen wird, wurde kürzlich dem Reichswehrminister Groener durch den türkischen Botschafter vorgestellt



Der neue Domanbau in Bremen

die sogenannte „Glocke“, wurde am 20. Oktober eingeweiht. Das Gebäude, dessen Entwurf von dem Bremer Architekten Görig stammt, wird hauptsächlich der bremischen Kunstpflege dienen



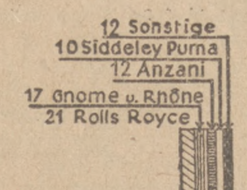
Statistisches aus der deutschen Luftfahrt.

683 deutsche Sport- und Verkehrsflugzeuge gegenüber 3500 in der Welt.

Einen interessanten Einblick in den inneren Aufbau der deutschen Luftfahrt gewährt die vom Reichsverkehrsministerium regelmäßig veröffentlichte und ergänzte Liste der in ihr zugelassenen Flugzeuge.

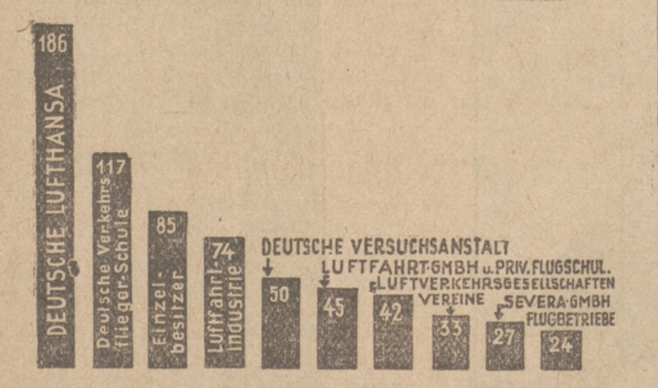
Die in der deutschen Luftfahrt benutzten Motoren.

Ausländische Motoren



Deutsche Motoren

3 Stahlwerk-Mark
Benz
Daimler-Benz
Daimler
BMW Siemens Junkers
241 178 142 61 48 26
500 100 150 200 250 300 350 400 450 500 550 600 650 700



Verteilung der amtlich zugelassenen Flugzeuge auf die verschiedenen Besitzergruppen (Stand v. 1. Juli).

Unsere Zeichnung gibt ein anschauliches Bild über die Verteilung der insgesamt 683 Flugzeuge auf die einzelnen Flugzeughalter, die nach dem letzten Stande am 1. Juli im Besitz der amtlichen Zulassung waren. Daraus ist zu ersehen, daß über 27 Prozent der gesamten deutschen Luftflotte im Dienste der Deutschen Lufthansa stehen. Die Zahl der Einzelbesitzer mit 85 Flugzeugen — wenn man die Flugzeuge der Luftfahrtvereine dazu rechnet — erhöht sich dieselbe auf 118 Privatflugzeuge — ist für unsere schwierigen Verhältnisse immerhin recht beträchtlich. Man darf jedoch nicht verkennen, daß unter den Einzelbesitzern der größte Teil der Flugzeuge geschäftlichen Zwecken dient, sodaß der reine Flugsport, der heute immer noch arg zu kämpfen hat, und zu welchem die 33 Flugzeuge der Luftfahrtvereine zu rechnen wären, augenblicklich noch ziemlich schwach gestellt ist. Einen hervorragenden Platz in der Liste der deutschen Flugzeughalter nimmt die Deutsche Verkehrsfliegerschule, die als einziges staatliches Unternehmen für einen wohl durchgebildeten Nachwuchs an Verkehrspiloten zu sorgen hat, ein. Sie verfügt über 117 Flugzeuge.

Interessant ist auch die staatliche Darstellung, die unser zweites Bild über die Verteilung der in der deutschen Luftfahrt benutzten Motortypen auf die Herstellerfirma gibt. In der Gesamtsumme von 771 Motoren stehen 72 ausländische Motoren 699 deutschen Erzeugnissen gegenüber. Von dieser Zahl teilen sich in den Löwenanteil die 3 in der deutschen Flugmotoren-Industrie an erster Stelle stehenden Firmen, Bayerische Motoren-Werke mit 241, Siemens u. Halske mit 178 und Junkers mit 142 Motoren. Der Rest verteilt sich auf die Firmen: Daimler, Daimler-Benz, Benz, Stahlwerk Mark. Von den ausländischen Fabrikanten, die — wie man sieht — in unserem Flugwesen verhältnismäßig wenig benutzt werden, entfällt der größte Teil auf die Firmen: Rolls-Royce, Gnome u. Rhone, Anzani und Siddeley.

Noch eine Tatsache zeigen die beiden Tabellen, die, wenn sie auch nicht ohne weiteres ersichtlich ist, nicht oft genug unterstrichen werden kann: 683 deutsche Sport- und Verkehrsflugzeuge sind ein Bestandteil der in der Welt vorhandenen etwa 3500 friedlichen Zwecken dienenden Schul- und Verkehrsflugzeuge, denen nahezu 12 000 Kriegsflugzeuge — zur „Sicherung" des Friedens — gegenüberstehen: Das entwaffnete Deutschland ist bekanntlich die einzige Großmacht ohne eine Kriegsluftflotte!

Um so größer ist aber die Zahl der Flugboote, die wir als schnelle Lastenträger bauten, und deren bedeutender Fortschritt in der Konstruktion wir im Folgenden noch zeigen wollen.

Die mehrfachen Ozeanflüge und ihre Versuche haben immer deutlicher gezeigt, daß für derartige Unternehmungen dem Flugboot gegenüber dem Landflugzeug die Zukunft gehört. Daher wird von der deutschen Flugzeugindustrie z. Zt. ganz besonders eifrig an der technischen Vervollkommnung der Flugboote gearbeitet. Erst kürzlich hat ein neues Flugboot der Rohrbachwerke „Romar" sich vortrefflich bewährt. Das älteste deutsche Werk für Flugboote, überhaupt das der ganzen Welt, befindet sich jedoch am Bodensee. Dr. Dornier hat hier schon während des Krieges unter Verwendung von Duralumin Flugboote geschaffen, die eine gänzlich neue Richtung in der Entwicklung der Luftverkehrsmittel angaben. Nachdem die Baubeschränkung für Deutschlands Flugindustrie aufgehoben worden ist, hat Dr. Dornier seine Boote immer mehr vergrößert und wirtschaftlicher gestaltet. Hierbei spielt besonders die Steigerung der Zuladung eine wichtige Rolle. Von der Flugfähigkeit der Flugboote brachten der Grönlandflug Locatellis (1924), der Polflug Amundsens 1925) und der Südamerikaflug Francos (1926) den Beweis.

Eigengewicht — Zuladung
Dolphin: 2400 kg, 1mal 600PS — 66% — 1600 kg
Wal: 4000 kg, 2mal 600PS — 70% — 2800 kg
Superwal: 7500 kg, 4mal 500PS — 87% — 6500 kg
DoX: 25000 kg, 12mal 500PS — 104% — 26000 kg
NOVISSIMA

Zurzeit befindet sich auf der Schweizer Werft am Bodensee in Altenrhein-Rohrschach ein Dornier-Flugboot von bisher unbekannten Abmessungen im Bau. Es besitzt nicht weniger als 12 Motoren und soll im Stande sein, mehr als sein eigenes Gewicht als Zuladung zu befördern. Obwohl in Deutschland keine genaueren Konstruktionsdaten bekannt geworden sind, berichtet die englische Fachpresse Einzelheiten, die unmöglich auf Kombinationen beruhen können. Danach wird die Höchstgeschwindigkeit des neuen Dox-Flugbootes mit 240 Km. pro Stunde angegeben. In unseren Skizzen ist die Vergrößerung der bekannten Dornier-Flugboote und die ständig wachsende Tragfähigkeit schematisch dargestellt.

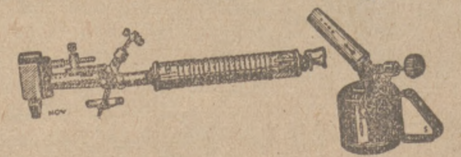
Das Weichlöten von Metallen.

Das Weichlöten spielt auch in der heutigen Handwerkskunst trotz Schweißgerät und Niethammer noch eine große Rolle. Interessant sind die Unterschiede, die man beim Löten verschiedener Metalle zu beobachten hat. Nach den Mitteilungen aus der Löt- und Heiztechnik von Gustav Barthel, Dresden, lassen sie sich folgendermaßen kennzeichnen:

In der Hauptsache werden Weißbleche und Zinkbleche durch Weichlöten verbunden. Diese Materialien haben in der Metallwarenfabrikation und dem Klempnerhandwerk stets eine bedeutende Rolle gespielt. Gelötete **Weißbleche** findet man bei Küchengeräten, Backformen, Konservenbüchsen und ähnlichen Gegenständen, die mit Lebensmitteln in Berührung kommen.

Zinkbleche (hier an Stelle von Lötwasser reine Salzsäure verwenden), finden bei den Bauklempnerarbeiten mancherlei Verwendung. Ganze Bedachungen, Dachrinnen mit deren Ablaufrohren, Fenstersimse, und im Haushalt die Zinkeimer und Badewannen sollen hier nur als die wichtigsten Anwendungsbeispiele genannt werden. Bei **Eisenlötungen** ist es zweckmäßig, die Verbindungsstellen vor dem Löten zu verzinnen. Sollen größere Gegenstände gelötet werden, so ist ein vorheriges Verzinnen unbedingt erforderlich, damit ein Durchfließen des Lotes stattfindet und die Verbindung an der ganzen Lötfläche erfolgt. Das Weichlöten von Einzelteilen kommt nur vereinzelt vor. Größere Arbeitsstücke werden autogen geschweißt oder hartgelötet. Eisenbleche verbindet man heutzutage viel schneller, fester und billiger durch elektrische Punkt- und Rollenschweißungen.

Die **Bleilötung** ist als eine der schwierigsten zu bezeichnen und erfordert sehr viel Geschicklichkeit und Uebung. Als Lötmittel wird hier außer Lötwasser auch oft Kolophonium verwendet. Blei kann seines niedrigen Schmelzpunktes wegen nur mit ganz dunklem Kolben gelötet werden. Vielfach werden bei Bleilötungen auch Heizapparate verwendet, die mit scharfer und spitzer Flamme brennen. Als Anwendungsbeispiel sei hier die Verbindung von Wasserleitungsrohren genannt. Akkumulatorenplatten oder größere Bleigefäße



werden meist mit einer Wasserstoffgas- oder Knallgasflamme gelötet. Diese Flamme enthält noch keine überschüssige Gebläseluft und hat eine reduzierende Wirkung. Die mit ihr geschmolzenen Bleiteile bleiben vollkommen blank und zeigen keine Oxydbildung. Ein Lötmittel ist deshalb hier nicht erforderlich. Der Bleilöter geht mit der Flamme vorsichtig an die blankgeschabten Bleiteile heran und schmilzt sie zu einem Ganzen zusammen. Unter Umständen wird ein Streifen Blei als Lot verwendet. **Zinnlötungen** kommen heute nur noch ganz selten vor. Sie werden hauptsächlich in Zinngießereien zum Löten und Vergießen von Zinngegenständen angewendet. Auch hier fließen die Lötstücke wie bei dem letztgenannten Bleilötverfahren, ohne Verwendung eines Lotes zu einem Ganzen zusammen. Zinn, im Schmelzpunkt noch niedriger als Blei, kann man deshalb nur mit einem mäßig warmen Kolben löten. **Aluminiumlötungen** sind bis heute wohl noch nicht ganz einwandfrei herzustellen. Es hierbei vor allen Dingen auf die Verwendung eines Flußmittels an, das die dünne und äußerlich kaum erkennbare Oxydschicht löst, da sonst eine Verbindung des Lotes mit dem Aluminium überhaupt nicht möglich ist. Die Deutsche Gesell-

Ganz allgemein zum Weichlöten ist noch folgendes zu bemerken: Besteht die Wahl zwischen Kolben- oder Flammenlötung und ist man im Besitze entsprechender Lötapparate, so wird man stets das Löten mit der Flamme vorziehen, sofern nicht andere Momente dagegen sprechen. Flammenlötungen sind billiger, erfordern weniger Zeit und ergeben außerdem glatte und saubere Lötnähte.

Das Umlegen von Schornsteinen.

Der letzte Rauch.

Ich entsinne mich noch ganz genau, es war in den ersten Kriegsjahren in der Nähe von St. Quentin, wo unsere Fliegerabteilung sich einen Flugplatz eingerichtet hatte. Der Platz war geradezu ideal, der Gegner hatte ihn auch noch nicht entdeckt und alle waren sehr zufrieden. Bloß einen kleinen Schönheitsfehler besaß der Flugplatz: an seinem Rande stand ein 30 Meter hoher Schornstein einer schon zusammengeschossenen Zuckerfabrik. Er war für die Flieger natürlich ein Hindernis, wenn er gerade in dem Lande- oder Fahrtwind lag. Es war beschlossene Sache: der mußte fallen. Aber wie? Nicht weit von ihm stand eine als Flugzeugschuppen hergerichtete Scheune, auf die er nicht stürzen durfte, ferner standen in seiner Nähe Häuser, in denen die Fliegerabteilung untergebracht war. Höchstens konnte er nach dem Flugplatz zu fallen, aber in dieser Richtung war die Bahn gerade so ausgezeichnet gut, daß die Piloten nichts von dem Trümmerfeld und den zurückbleibenden Unebenheiten wissen wollten. Es blieb also nichts anderes übrig, als sich eine Sprengladung zu besorgen, die nicht brisant wirkt, sondern deren Richtung sich durch Lagerung und Dosierung bestimmen läßt. Die Sprengladung wurde auf mehrere Stellen auf den Umfang des Sockels verteilt, hob nach der Zündung den 30 Meter langen Kerl ein Stück senkrecht in die Höhe und ließ ihn dann ebenfalls wieder senkrecht nach unten zusammenstürzen. Es blieb ein mächtiger Berg von Steinen und Eisenbändern zurück, als sich die große Staubwolke verzogen hatte.

Mit Sprengladungen kann man aber nicht überall arbeiten, vor allem nicht in friedlichen Zeiten mitten in einer Großstadt. Oft ist es auch erwünscht, zwecks einfacher Abfuhr des Schornsteinmaterials es gleich bei der Umlegung des Schornsteins über eine möglichst weite Strecke zu verteilen. Mit wie großem Geschick es möglich ist, Schornsteinen beim Umlegen eine ganz bestimmte Fallrichtung zu geben, konnte man kürzlich bei dem Abbruch der Gasanstalt in Berlin-Schmargendorf beobachten. Hier standen mehrere Schornsteine, die beseitigt werden mußten, der größte unter ihnen war 62 Meter hoch. Nur nach einer Seite hin war genügend Platz, daß der Schornstein ohne Gefahr für irgendwelche anderen Gebäude stürzen konnte. Man wandte ein ganz einfaches Verfahren an: ähnlich wie ein Baum, der gefällt werden soll, an der Seite der Fallrichtung mit der Axt eingekerbt wird, wurde auch der Schornstein auf der einen Seite aufgemeißelt. Jedesmal, wenn ein Loch in das Mauerwerk geschlagen war, wurde es wieder mit starken langen Hölzern zugekeilt, damit die Schornsteinlast von ihm aufgenommen werden konnte. Auf diese Weise wurde der Schornstein auf seinem halben Umfang durch Holzkeile abgefangen. Ueber die Keile und davor wurde dann noch eine ganze Menge anderes trockenes Holz gelegt und angezündet. Der stolze Riese begann zum letzten Mal zu rauchen, gleich sollte er in den Sielen sterben. als dann das Holz hell brannte und begann, nachzugeben, neigte sich der Riese nach der gewünschten Seite und stürzte mit gewaltigem dumpfen Aufschlag auf den Boden. Die Wucht des Anpralls war so groß, daß kein Stein auf dem andern blieb, sondern der Schornstein lag in tausende von Steinen zerlegt und bedeckt mit den Eisenbändern, die ihn einst umringten, als langgestreckter Schutthaufen das Feld. Während des Falls beobachtete man, daß er an mehreren Stellen geborsten war.

Wo gar kein Platz für die Umlegung von Schornsteinen vorhanden ist, und auch keine Sprengungen vorgenommen werden dürfen, besteht keine andere Möglichkeit, als den Schornstein abzutragen. Man muß ihn dann mit einem hohen Gerüst umgeben und an seiner Krone mit der Spitzhacke das Mauerwerk aufbrechen. In Städten und Industriegegenden wird diese Methode oft angewendet. Manchmal zieht man es jedoch aus wirtschaftlichen Gründen vor, den Schornstein unbenutzt stehen zu lassen, denn das Abtragen kostet natürlich sehr viel Geld.

Die Elektrisierung der Landwirtschaft.

Die Anwendung mechanischer Kraftquellen in der deutschen Landwirtschaft ist noch ziemlich gering. Von einer Mechanisierung landwirtschaftlicher Betriebe kann man überhaupt erst seit etwa 20 Jahren sprechen, als nämlich durch den Ausbau des Elektrizitätsversorgungsnetzes die Möglichkeit zum Anschluß elektrischer Kraftmaschinen geboten wurde. Nach den neuesten Feststellungen werden in der Landwirtschaft verwendet: 3 300 000 PS. Elektromotoren, 300 000 PS. Dampfmaschinen, 220 000 PS. Leichtölmotoren, 80 000 PS. Wasserräder, 50 000 PS. Dieselmotoren, 26 000 PS. Wasserturbinen. Vergegenwärtigt man sich aber, daß von den 5 Millionen Landwirtschaftsbetrieben nur etwa 2 Millionen irgendeine mechanische Kraftquelle benutzen, so erkennt man, daß in der Mechanisierung der Landwirtschaft noch viel zu tun übrig bleibt. Die starke Dezentralisierung der elektrischen Energie bringt es mit sich, daß unter allen Kraftmaschinen der Elektromotor den weitaus größten Teil ausmacht, allerdings findet diese Kraft nur in einem Drittel aller überhaupt mechanisierten Betriebe Verwendung. Es gibt beispielsweise fast noch ebenso viel Dreschmaschinen, die von Pferden angetrieben werden wie elektrisch betriebene. Von den anderthalb Millionen Milchzentrifugen, die es in Deutschland gibt, werden nur wenig mehr als 30 000 mechanisch betrieben. Hier steht also der Verbreitung der Elektrizität noch ein weites Feld offen. Neben dem Elektromotor steht an zweiter Stelle der Leistung nach die Dampfmaschine. Es folgen Leichtoelkraftmaschinen, Wasserräder, Dieselmotoren, Wasserturbinen und Gaskraftmaschinen. Sie alle zusammen leisten aber nur 17 Proz. aller mechanischen Energie in der Landwirtschaft, die übrigen 83 Proz. werden vom Elektromotor geleistet. Die ungünstigen Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft drängen immer mehr zur Anwendung mechanischer Kraft. Zweifellos würde auch die Elektrizität noch schneller Eingang finden, wenn der Landwirt sie richtig auszunutzen verstünde. Das geringe Gewicht des Elektromotors und seine mannigfache Verwendbarkeit an mehreren Stellen einer Wirtschaft verschaffen ihm gegenüber anderen Kraftmaschinen Vorteile, die ihn praktisch zu dem billigsten Antriebsmittel machen. Hindernd auf die Mechanisierung wirkt allerdings der stark schwankende Kraftverbrauch, der zur Zeit der Ernte den Höhepunkt erreicht und während der Herbst- und Wintermonate auf Null herabsinkt. Sicherlich ließe sich hier durch eine besondere Tarifgestaltung seitens der Elektrizitätswerke ein für Erzeuger und Verbraucher tragbarer Ausgleich schaffen.

Pleß und Umgebung

Rentier Schildau †.

Donnerstag, den 25. d. Mts., verschied der Rentier Ernst Schildau in Pleß im ehrenvollen Alter von 84 Jahren. Mit ihm geht einer der ältesten Bürger von Pleß dahin, ein allseitig geschätzter, braver Mann, der zu den nur noch wenigen alten Kriegsveteranen zählte. Die Beerdigung findet Sonntag, den 28. Oktober, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause aus statt. Dem Verstorbenen bleibt ein treues Andenken bewahrt. Er ruhe in Frieden!

Ehrung zur Silberhochzeit.

Um das Paar im Silberkranze, Bernhard Schnapka und Gemahlin zu ehren, veranstalten der Kath. Gesellenverein, der Kath. Frauenbund und der Kath Jungfrauenverein Sonntag, den 28. Oktober, im Saale bei Rud Bialas einen Familienabend.

Evangelische Kirchengemeinde.

Sonntag, den 28. d. Mts., früh 8 Uhr, hält den deutschen Gottesdienst Herr Präsident D. Voß aus Kattowitz. — Mittwoch, den 31. Oktober, wird zur Feier des Reformationsfestes um 9 Uhr deutscher Schulgottesdienst, und um 10 Uhr polnischer Schulgottesdienst abgehalten werden, woran selbstverständlich die Gemeinden teilnehmen können. Ob der auf der Gottesdienstordnung vorgesehene Gemeindefestgottesdienst am 31. Oktober um 5 Uhr nachmittags stattfinden wird oder auf Sonntag, den 4. November, vormittags 10 Uhr, verlegt werden muß, wird kommenden Sonntag in der Kirche bekannt gegben werden.

Deutsche Theatergemeinde.

Die Eintrittskarten für die Operette „Die Frau ohne Kuß", die kürzlich in Pleß gespielt werden sollte, aber wegen der dem Wiener Ensemble entstandenen Einreiseschwierigkeiten nicht aufgeführt werden konnte, behalten ihre Gültigkeit für eine Theateraufführung, die voraussichtlich Anfang November hier stattfinden soll.

Schluß des Herbstschießens der Plesser Schützengilde.

Nachdem das Herbstschießen bereits am 17., 21. und 24. Oktober stattgefunden hat, wird es noch Sonntag, den 28. d. Mts., nachmittags von 2 Uhr ab zum letzten Male abgehalten und bei Eintritt der Dunkelheit beendet werden. Dann folgt die Feststellung der Schießergebnisse und Verteilung der Gewinne.

Herbstvergnügen des Gesangvereins.

Sonnabend, den 3. November d. Js., abends 8 Uhr, veranstaltet der Plesser Gesangverein im „Plesser Hof" das Herbstvergnügen in üblicher Weise. Der Abend soll aus zwei Teilen bestehen, aus musikalischen Darbietungen und aus einem Tanzkränzchen. Besondere Einladungen ergehen nicht. Mitglieder zahlen im Eintrittsgeld von 1 Zloty, eine Familienkarte kostet 2 Zloty. Mit Zustimmung des Vorstandes dürfen Gäste eingeführt werden. Für Nichtmitglieder beträgt der Eintrittspreis 2 Zloty. (Vergl. Inserat in vorliegendem Blatte).

Verhaftung eines Wüstlings.

Am 24. d. Mts. wurde in Pleß der 23 Jahre alte Fleischer Walter D. aus Nikolai festgenommen, als er im Begriff war, sich an einer Schülerin zu versündigen.

Wochenmarktbericht.

Der Wochenmarkt am Freitag zeigte bei gutem Besuch und genügender Zufuhr reges Treiben. Butter kostete 3.60—4.00 Zl., ein Ei 30 Groschen. In Gemüse war das Angebot groß, dabei konnten die Hausfrauen von einer selten vielseitigen Auswahl Gebrauch machen. Kartoffeln wurden in überreichen Mengen auf den Markt gebracht. trotzdem halten die Landwirte an dem Preise von 5 Zloty für den Zentner fest. Die Zufuhr in Obst läßt mehr und mehr nach; Pflaumen waren für 40—60 Groschen das Pfund zu haben. Mit Geflügel war der Markt sehr ausreichend beschickt. Für ein Huhn wurden 3—5, für eine Ente 4—6, für eine Gans 7—10 Zloty verlangt. Freilich sind die Enten und Gänse noch mager; besser gefüttertes oder gar gemästetes Federvieh ist erheblich teurer.

Ein gewissenloser Kraftfahrer.

Auf der Chaussee bei Ober-Lazisk wurden am 23. Oktober die beiden Schulmädchen Therese Zabka und Marie Szpul von einem Personenauto überfahren. Ohne sich um die Opfer im geringsten zu kümmern, fuhr der Chauffeur in der Richtung Sohrau weiter. Die Ueberfahrenen trugen Verletzungen davon.

Den Wochenlohn des Kollegen unberechtigt abgehoben.

Der Arbeiter Anton Rozmus aus Pleß meldete der hiesigen Polizei, daß sein Arbeitsgenosse Richard Gandyk von hier bei der Firma, welche die Arbeiten auf der Chaussee Pleß-Goczalkowitz ausführt, den Wochenlohn für ihn unberechtigterweise abgehoben hat.

Das Fahrrad auf dem Bahnhofe gestohlen.

Dem Josef Rajwa aus Lonkau wurde auf dem Bahnhofe in Pleß ein Fahrrad im Werte von 150 Zloty gestohlen. Der Dieb ist noch nicht ermittelt.

Festgenommener Taschendieb.

Auf dem Bahnhofe Pleß versuchte der Arbeiter Michael Bronislaw Sazior aus Strebnia bei Chorzanow die Frau Frey aus Tichau zu bestehlen. Schon hatte er seine diebische Hand in die Tasche der Frau gesteckt, wo er 300 Zloty erbeutet hätte. Aber der Vorgang wurde bemerkt, der Taschendieb festgenommen und dem Gerichtsgefängnis in Pleß eingeliefert.

Neubesetzung der Schulleiterstelle in Brzesć.

Der Schulleiter und Organist Przibisz aus Sussetz ist in gleicher Eigenschaft nach Brzesc versetzt worden.

Leichenfund in Nikolai.

In einem Erdloche an der ul. Plebiscitowa in Nikolai wurde am 23. d. Mts. der 23 Jahre alte Schlosser Konrad Pawietek als Leiche gefunden. Diese wurde nach der Leichenhalle des St. Josefskrankenhauses gebracht, wo die gerichtliche Untersuchung die Todesursache feststellen soll.

Einbruchsdiebstahl in Sandau.

In der Nacht zum 24. Oktober brachen Diebe in den Kiosk an der Eisenbahnhaltestelle Sandau ein und stahlen Flaschenbier, Wurst und Zigaretten, den Gesamtverlust schätzt der Geschädigte Georg Skrzypczyk auf 300 Zloty.



Wie sag' ich's meinem Kunden?

Dame (im Schuhgeschäft): „Ich bin sehr unglücklich darüber, daß ich einen so großen Fuß habe. Sie werden mir Ihre größte Nummer geben müssen."

Die tüchtige Verkäuferin: „Aber durchaus nicht, gnädige Frau! Die kleinste Nummer unserer Riesengröße wird vollkommen genügen." („Punch.")

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Rekrutenkrawalle in Czeladz

1 Toter, 1 Schwerverletzter.

Am Montag, mittags 12 Uhr, gerieten auf der ulica Bytomska 5 angeheiterte Rekruten untereinander in Streit. Der beschwichtigende Polizist wurde mit Steinen bombardiert. Er mußte blank ziehen, jedoch wurde ihm Säbel und Revolver entrissen. Der eine Angreifer schoß dem Polizisten zweimal in die Hand, als Verstärkung ankam. Es ist mit viel Mühe gelungen die Radaubrüder zu verhaften. Die Polizei machte von der Waffe Gebrauch und verletzte zwei Mann schwer. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde ein gewisser Lotussek nach der Wache gebracht, unterwegs machte L. angeblich einen Fluchtversuch. Ein Schuß in den Hinterkopf tötete ihn sofort.

Die Beerdigung am Mittwoch, gestaltete sich zu einer kommunistischen Kundgebung. Tausende von Teilnehmern erschienen. Rote Kränze und Schleifen sowie eine rote Fahne waren zur Stelle, welche aber nicht aufgewickelt werden durfte. Schleifen und Tafeln wurden entfernt. Die eine Tafel trug die Aufschrift: „Gestorben durch Mörderhand". Berittene Polizei aus Bendzin leistete Hilfestellung. Am Friedhof durften die Teilnehmer nicht weiter. Mit aufgepflanztem Bajonett wurde die Menge zurückgehalten. Zu ernsteren Zwischenfällen kam es nicht mehr. Das Gerücht, daß der Schwerverletzte tot ist, bestätigt sich nicht.

Schwerer Unglücksfall auf Baildonhütte

1 Arbeiter getötet, 9 Leute leicht verletzt.

Im Walzwerk der Baildonhütte ereignete sich auf Strecke III am Freitag, früh ¼5 Uhr eine Kesselexplosion. Der Zünderfahrer August Kozik aus Zalenze, welcher am Dampfsammler in unmittelbarer Nähe des Kessels arbeitete, wurde so schwer verbrüht, daß er sofort verstarb. Weitere 9 Walzwerksarbeiter, welche sich auf der Walzstrecke befanden, sind leicht verletzt worden und zwar durch erlittene Verbrühungen und Abschürfungen. Der tödliche Verunglückte wurde nach der Leichenhalle in Domb geschafft. Die Ursache der Kesselexplosion konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden.

Jenseits der Grenze

Ozeanflieger Hauptmann Köhl in Gleiwitz. — Der Fluggedanke in Deutsch-Oberschlesien. — Ein neues oberschlesisches Segelfliegerheim auf dem Annaberg. — Ausbau des Gleiwitzer Flughafens.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 27. Oktober 1928.

Das Ereignis dieser Woche war der Besuch des Ozeanbezwingers Hauptmann Köhl, der in Gleiwitz einen Vortrag über seinen Amerikaflug hielt. Erst dieser ausführliche, einfache, aber trotzdem so spannende Bericht des Haupthelden des geglückten Ozeanfluges von Ost nach West ließ die Schwierigkeiten des ganzen Unternehmens erkennen und zeigte so recht die Bedeutung der ganzen Leistung, die in der Geschichte der Fliegerei einzigartig dasteht. Gottvertrauen und unerschütterlicher Mut haben Köhl und seinen Begleitern, dem Iren Fitzmaurice und Baron von Hünefeld, zum Erfolge geholfen. Einen Teil der langen bangen Stunden, die diese Helden auf dem Ozean erlebten, konnten die Zuhörer, die atemlos und mit Andacht der Erzählung Köhls lauschten, nachfühlen. Man kann jetzt ermessen, was es heißt, stundenlang durch Nacht und Nebel über dem großen Wasser umherzufliegen, ohne jegliche Sicht, lediglich auf die Meßinstrumente und den Kompaß angewiesen. Müde waren die Augen der Flieger von dem langen Hinstarren auf die Zeiger der Instrumente, die mit Leuchtfarbe bestrichen aus dem nächtlichen Dunkel hervorglitzerten. Trotzdem haben sie es geschafft. Der alte Leuchtturmwächter, der sie als erster Mensch auf dem Boden der neuen Welt, auf der Insel Greenley Island, begrüßte, dachte zunächst, die Flieger kämen aus einer in der Nähe liegenden amerikanischen Stadt. Als er aber hörte, daß sie gekommen sind über das weite Wasser von dem anderen Erdteil, da sagte er nur schlicht und ergreifend: „Gott hat euch geholfen". Wenn man jetzt all die Einzelheiten gehört hat, so muß man wahrlich bekennen, daß hier ein Wunder menschlicher Tatkraft vollführt wurde. Mit Recht jubelte daher auch ganz Oberschlesien, das den großen Saal des Schützenhauses bis auf den letzten Platz füllte, dem Helden Köhl nach Beendigung seines Vortrages zu. Er aber stand lächelnd auf der Bühne. Die Freude strahlte aus seinem sonnen- und wetterverbräunten Gesicht. Köhl hat sich mit seiner Heldentat, von der er ohne Ueberheblichkeit in aller Einfachheit erzählte, die Herzen aller Oberschlesier erobert. Von weit her waren sie gekommen nach Gleiwitz, aus dem südlichen Teile Oberschlesiens, aus Ratibor, aus Leobschütz, aus dem Westen aus Oppeln, aber auch in großer Zahl aus dem Osten von jenseits der Grenze, aus Kattowitz, aus Königshütte. Sie alle kamen, um mitzuerleben eine große deutsche Tat, um mitzufeiern einen Helden der neuen Zeit.

Köhl wird sich sicherlich über den herzlichen Empfang in Oberschlesien gefreut haben. Sein Besuch wird aber dazu beitragen, dem Gedanken der Fliegerei in der südwestlichen Ecke des Deutschen Reiches neue Freunde zu gewinnen.

Der Fluggedanke erfreut sich aber auch schon seit längerem in West-Oberschlesien wärmster Fürsorge. Besonders lebhaft beschäftigen sich private Kreise mit dem Flugwesen. Zahlreiche Freunde und Anhänger hat in Oberschlesien der Segelflugmodellbau, wie überhaupt das Segelflugwesen. Schon seit vielen Jahren unternehmen oberschlesische Segelflieger von Annaberg Segelflugversuche. Den Bemühungen der Gruppe Oberschlesien im Deutschen Luftfahrtverbande ist es gelungen, auf dem Steinberge, der im Annaberggelände liegt, ein Segelfliegerheim zu bauen, das bereits fertiggestellt ist und Anfang November feierlichst eingeweiht werden soll. Das neue Heim, das mit einer Beihilfe des Landeshauptmanns finanziert worden ist, besitzt neben einer großen Halle zum Einstellen der Segelflugzeuge Unterkunftsräume für die Flieger und einen großen Arbeitsraum. Es grüßt vom Hügelgelände des Annaberges herab wie ein kleines Bollwerk.

Nach Fertigstellung des neuen Segelfliegerheims sollen auf dem Annaberge ständige Segelfliegerkurse stattfinden. Oberschlesischer Tatkraft und oberschlesischem Erfindergeist ist also damit eine neue Bahn zur Betätigung gegeben worden. Es wäre ja sehr erfreulich, wenn es einem Oberschlesier auf dieser neuen Versuchsstätte gelingen würde, neue Rekorde und neue Erfolge im Segelflug aufzustellen.

Aber auch der Verkehrsfliegerei wird in Oberschlesien größte Beachtung geschenkt. Der Gleiwitzer Flugplatz hat sich als internationaler Flugverkehrspunkt überall eingebürgert. Fast 600 Verkehrsflugzeuge landeten und starteten im vergangenen Jahre auf dem Gleiwitzer Flughafengelände. Die Zahl der Passagiere ist ständig im Steigen begriffen. Im Winter wird allerdings der Verkehr dieses Jahr nur eingeschränkt durchgeführt, und zwar nur auf der Hauptstrecke Gleiwitz—Berlin.

Der oberschlesische Flugplatz Gleiwitz wird im nächsten Jahr erheblich ausgebaut werden. Vor allem soll der Flugplatz ein großes Restaurationsgebäude erhalten, das auch die erforderlichen Abfertigungsräume für den Flugverkehr besitzt. Sobald die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen, die allerdings gegenwärtig wenig aussichtsvoll stehen, zum Abschluß kommen, ist ja auch ein weiterer Ausbau des oberschlesischen Flugverkehrs zu erwarten, da dann endlich auch von Gleiwitz aus der Flugverkehr nach dem Osten, nach Polen, wird aufgenommen werden können. Also auch auf dem Flugverkehr geht es in Deutsch-Oberschlesien mächtig vorwärts.

„Glück auf" und „Glück ab", das ist die Losung für den weiteren Ausbau der oberschlesischen Fliegerei. —wilma—.

Die Schnellheirater

Ehe auf den ersten Blick.

In Brooklyn lebt ein Damenschneider, der eigentlich schon aus dem Schneider heraus war. Also sozusagen der geborene Junggeselle. Eines Tags fragte ihn seine Mutter, warum er eigentlich nicht heirate. Daran hatte der Sohn noch nie gedacht. Er ging so in seinem Beruf auf, war so mit der Emballage der jungen Damen beschäftigt, daß der Inhalt der Emballage überhaupt keine Rolle für ihn spielte. Aber als die Mutter ihn fragte, fand er den Gedanken nicht schlecht. Er setzte sich seine Melone auf, ging in das Nachbarhaus und fragte eine dort wohnende Dame, die zufällig zu Hause war, ob sie ihn heiraten wolle. Die junge Dame sah auf ihrem Kalender nach, stellte fest, daß sie für den Tag nichts weiter vorhatte, und erklärte sich bereit. Ran ans Telephon, zwei Trauzeugen bestellt, beim Pfarrer angemeldet, ein Hochzeitsessen kommen lassen, zwölf Bekannte eingeladen — und die Sache war in vier Stunden erledigt. Beim Cocktail lernte die Schwiegermutter ihre Schwiegertochter ebenfalls kennen und lieben.

Immerhin hatte dieser Schnellheirater seine Frau schon früher einmal gesehen, so daß er sie hinreichend kannte, um sie als Ehegattin heimzuführen. Aber in dem Staat Indiana hatten es zwei Leutchen unlängst noch eiliger, unter die Haube zu kommen. Sie war in ihrem Auto zum Wochenende hinausgetöfft und gerade dabei, ihr Zelt aufzuschlagen, als nebenan ein junger Mann mit seinem Motorcar vorfuhr und sich ebenfalls zum Camping einrichtete. Ein Blick genügte. Dann fragte er sie, ob man nicht aus dem Wochenende einen Flitterwochenanfang machen sollte. Gewiß, gern! Warum nicht? Man sah auf der Karte nach und konstatierte, daß die nächste Stadt nur 20 Kilometer entfernt war. Vollgas voraus! In einer Viertelstunde war man beim Pastor, ein paar Minuten später war die Trauung vollzogen. Dann verkaufte der neugebackene Ehemann sein Auto, das älter war als das der jungen Frau. Für den Erlös kaufte er die Ringe und ein Grammophon mit ein paar Platten. Und dann ging es mit 80 Kilometer Stundengeschwindigkeit hinaus ins Camp, wo sich das junge Paar zum selbstgekochten Hochzeitsmahl auf seiner neuen Sprechmaschine den Hochzeitsmarsch blasen ließ.

Verläßt Generalintendant Illing Oberschlesien?

Wie wir hören, ist an den Generalintendanten des Oberschlesischen Landestheaters, Illing, der Ruf an eine hervorragende Staatsstellung in Berlin ergangen. Generalintendant hat unseres Wissens zu der ehrenvollen Berufung noch nicht Stellung genommen.

*

Die außerordentlichen Verdienste, die sich Generalintendant Illing um die Reorganisation des Oberschlesischen Landestheaters erworben hat, lassen erwarten, daß die Stadt Beuthen alles daran setzen wird, sich eine so bewährte Kraft zu erhalten. Der finanzielle Abschluß der letzten Theatersaison und der bisherige künstlerische Verlauf der diesjährigen Winterspielzeit sprechen eine so deutliche Sprache, daß wir hoffen möchten, daß sich alle interessierten Stellen in dem Bestreben zusammenfinden möchten, Generalintendant Illing die Möglichkeiten für sein Verbleiben an der Spitze des Oberschlesischen Landestheaters zu schaffen.

Kattowitz und Umgebung.

Betrifft Tabakanbau. Die Direktion des Tabakmonopols in Warschau gewährt allen Tabakanbauern, welche 2500 Quadratmeter Bodenfläche für den Tabakanbau bewirtschaften, eine Anleihe in Höhe von 60 Prozent des jeweiligen Bodenwertes für Investitionszwecke.

Deutsch-Oberschlesien

Eröffnung des oberschlesischen Schulrundfunks.

Donnerstag vormittag wurde der oberschlesische Schulrundfunk im Gleiwitzer Sender eröffnet. Regierungsdirektor Dr. Weigel-Oppeln, der Leiter der Kirchen- und Schulabteilung der Regierung, sprach im Rundfunk einige Worte zur Eröffnung des oberschlesischen Schulrundfunks. Er übermittelte Grüße des Oberpräsidenten und dankte der Schlesischen Funkstunde für die Neueinrichtung. Er betonte, daß alle der kulturellen Tragweite des neuen Bildungsmittels sich bewußt seien und deshalb den Schulrundfunk, diese neuzeitliche gewaltige Geistesmacht, in den Volksschulen zur entsprechenden Geltung bringen wollen. Es habe sich bereits überall die Erkenntnis durchgerungen, daß der Rundfunk in ganz besonderem Maße geeignet sei, die schöpferischen Kräfte der Seele zu entwickeln, die Bildungsgüter des Volkes zu heben und die Lösung der großen Menschheitsaufgaben zu fördern. Von dem Schulrundfunk werde eine entschiedene Förderung des Erziehungswerkes und wertvolle Ergänzung des Unterrichtes erwartet. Insbesondere sollen die Landschulen dadurch den Anschluß gewinnen an den lebendigen Strom deutschen Geisteslebens. Die oberschlesische Lehrerschaft habe die Neueinrichtung freudigst begrüßt und von Anfang an als Wegbereiterin mitgeholfen. Dafür dankte Dr. Weigel allen Lehrern und Berufsfreunden. Als großes Ziel stehe der Lehrerschaft vor Augen das Gemeinschaftserlebnis. Gerade das unmittelbare Erleben im Schulrundfunk werde Lehrer und Schüler zu höherem Wollen und Denken begeistern. Dr. Weigel richtete dann einige Worte an die Kinder, die in den Schulen zum ersten Mal dieses neue technische Wunder hörten. Der Schulrundfunk solle die Kinder mahnen, in sittlichem Ernst und gläubigen Gottvertrauen, in Liebe und Treue zur Heimat und Vaterland aufzuwachsen, um später alle Kräfte einzusetzen für den Wiederaufbau. Von der Pflege des Schulrundfunks werde eine Hebung der kulturellen Geltung Oberschlesiens und ein geistiger Wertzuwachs und eine Steigerung der Bildungshöhe erhofft. In diesem Sinne wünschte Dr. Weigel namens des Oberpräsidenten und der Schulabteilung nach Oberschlesiersitte dem Schulrundfunk ein erfolgreiches „Glück auf".

In der ersten Schulfunkstunde wurden gesangliche Darbietungen geboten, von Hanna Schweichert-Bachmann (Alt), „Mein Oberschlesien" (Gaide) und „O, Täler weit, o Höhen" (Mendelssohn-Bartholdy). Mittelschullehrer Alfons Perlik-Beuthen hielt einen sehr stimmungsvollen Vortrag über die oberschlesische Heimat. Sendeleiter Paul Kania-Gleiwitz rezitierte heimatliche Dichtungen. Am Flügel begleitete Musikdirektor Franz Kauf-Gleiwitz.

Dieser Auftakt für den oberschlesischen Schulrundfunk, dem zahlreiche Lehrer und Schüler lauschten, war äußerst wirkungsvoll und bietet mancherlei vielversprechende Aussichten für die oberschlesische Jugenderziehung.



Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 11.56: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12.15: Mittagskonzert. 14: Religiöser Vortrag. 15.15: Uebertragung aus Warschau. 18: Unterhaltungskonzert. 20: Vortrag. 20.30: Programm von Warschau.

Montag. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.10: Vortrag. 18: Unterhaltungskonzert. 19.30: Literatur. 20.30: Uebertragung aus Krakau. 22.00: Die Abendberichte. 22.30: Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 11.56: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12.05: Uebertragung aus der Warschauer Universität. 14: Vorträge. 15.15: Konzert. 17.20: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert. 19.20: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. Danach die Berichte und Tanzmusik.

Montag. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 18.10: Vorträge. 18: Leichte Musik. 19.30: Französisch. 20.30: Konzertübertragung aus Krakau; danach Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 28. Oktober. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.30: Evangelische Morgenfeier. 10.30: Uebertragung aus Weimar: Festversammlung des Bundestages des Deutschen Fußball-Bundes. 12.00: Uebertragung aus dem Plenarsaal des Herrenhauses in Berlin: Erste Morgenfeier der Jugend des Verbandes Deutscher Erzähler. 14.00: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14.10: Abt. Philatelie. 14.35: Schachfunk. 15.00: Märchenstunde. 15.30: Stunde des Landwirts. 16.00: Abt. Literatur. 17.00: Uebertragung aus Berlin: Die Wiener Sängerknaben singen Schubertlieder. 17.30: Abt. Kulturgeschichte. 18.30: Franz Schubert. 19.25: Wetterbericht. 19.25: Hans Bredow-Schule, Abt. Rechtskunde. 19.50: „Was meinen Sie dazu?" Kultur und Technik. 20.15: Rheinlegende. 22.00: Die Abendberichte. 22.30—24.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Montag, 29. Oktober. 16.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Oberschlesische Dichterstunde. 16.30: Leo Fall. 18.25: Stunde der Technik. 19.00: Uebertragung aus Berlin: Fünf Jahre deutscher Rundfunk. 1. Staatssekretär a. D. Dr. Hans Bredow: „Gedanken über den Rundfunk". 2. Direktor Dr. Carl Hagemann: „Die Zukunft des Rundfunks". 3. Das erste deutsche Rundfunk-Programm am 29. Oktober 1923. 4. Festkonzert.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Statt Karten.

Am Donnerstag, den 25. d. Mts. verschied nach langem Leiden, versehen mit den hlg. Sterbesakramenten, mein lieber Vater, unser guter Großvater, der Rentier

Ernst Schildan

im fast vollendeten 84. Lebensjahre.

Dies zeigen tief betrübt an

Emma Zabka geb. Schidan u. Kinder

Die Beerdigung findet Sonntag, den 28. Oktober, nachm. 4 Uhr vom Trauerhause aus statt.